

## Mani - Umfeld und Berufung

### *Ein ur-christlicher Menschheitsstrom (I)*

WILHELM HOERNER

Das Erdenleben Jesu Christi markiert die entscheidende Wende im Werdegang des Bewußtseins von Mensch und Menschheit. Die Menschen der vorchristlichen Zeit empfingen ihre Religion, ihre Anregungen zur Kunst und Kultur und ihr Wissen aus der Welt der Mysterien. Die Mysterien waren Schulungsstätten, in denen die dafür geeigneten Menschen für den Einblick in die geistige Welt und den Verkehr mit ihren Wesen, den »Göttern« ausgebildet wurden. Im Laufe der Menschheitsentwicklung mußten aber diese älteren Fähigkeiten allmählich zurückgehen und anderen Fähigkeiten den Seelenraum freigeben. Diese neuen Fähigkeiten sind schwerpunktmäßig im griechischen Raum entfaltet worden. Während bei Homer die Helden wie Achilleus noch ganz ihren Leidenschaften, ihrem Zorn verhaftet waren und im Notfall die Athena oder andere »Götter« hinter ihnen stehend das richtige Verhalten veranlaßten, mußte ein Sokrates auf die innere Stimme, sein eigenes »Daimonion« hören und dementsprechend handeln. Plato erlebt die Gedanken als Erinnerungen an die vorgeburtliche Welt. Aristoteles erkennt dagegen den Eigenanteil an der Gedankenbildung und kann deshalb philosophische Grundbegriffe und eine Logik entwickeln. So etwas ist völlig neu im Bewußtsein der Menschen, und deshalb kann Bruno Schnell sein Werk über dieses Ereignis »Die Entdeckung des Geistes« überschreiben.<sup>1</sup> Damit ist die ganze auf Christi Erdenleben folgende, die christliche (nicht nachchristliche!) Zeit charakterisiert. Das Wort »Zeitenwende« für unsere Zeitrechnung »vor und nach Christi Geburt« ist zwar häufig gebraucht worden, um dem Christus-Namen auszuweichen. Es bleibt aber doch die unübertreffliche Bezeichnung für dieses einmalige Ereignis im Werdegang der Menschheit.

So war das kulturelle Umfeld der ersten Christen doppelt geprägt. Einmal von der Fülle der ausklingenden Mysteriengebräuche aus den indischen, iranischen, babylonischen, ägyptischen und griechischen Bereichen und zum anderen von der Fülle der griechischen und römischen Philosophenschulen und von den unzähligen Vermischungen beider Ströme. Das mußte auch für das werdende Christentum von Anfang an viele verschiedene Glaubensrichtungen ergeben, denn die werdenden Christen waren ja keine unbeschriebenen Blätter, auf die dann nur die »reine christliche Lehre« zu schreiben gewesen wäre. Und was heißt schon reine christliche Lehre? Wie verschieden waren schon Petrus und Paulus. Das kann in der Apostelgeschichte, Kapitel 15, nachgelesen werden. Und dann erst Johannes, der uns ein ganz eigenständiges Evangelium und die Apokalypse hinterlassen hat. Diese sehr verschiedenen Voraussetzungen in den Menschenseelen, auf welche die Verkündigung der frohen Botschaft auftraf, mußten folgerichtig auch kleinere und größere Variationen in deren Weiterverkündigung hervorbringen. Dies konnte und kann auch in der ganzen Geschichte des Christentums bis in die Gegenwart und Zukunft nicht anders sein. Und darüber sollten wir auch nicht verstört sein.

Christus erweckt die Individualität, die unteilbare Einheit eines jeden Menschen, als Ebenbild der göttlichen Einheit. Und diese göttliche Einheit im wahren, im höheren Ich macht nun erst in ganz neuer Weise eine Gemeinschaft, eine Christengemeinschaft möglich. Die Vielheit auch der heutigen Formen und Glaubensrichtungen zeigt nur, wie schwer dieses höhere Ich, dieser wahre Funke Gottes im Menschenwesen zum gemeinsamen Geistes-Feuer entfacht werden kann. Und das war damals zum Beginn bei den ersten Christen nicht anders. Die Radikalität ihrer gegenseitigen Ablehnung stammt zum Teil auch noch aus dem halb oder ganz mißverstandenen, aber untergehenden Mysterienwissen. Das Bedürfnis, dieses Mysterienwissen einer Mythen- und Bilderwelt in denkbare Begriffe zu formen, war aber aus der Schicksalsstunde des Weltenwerdens vorgegeben. Damit sind wir bei der schwierigen Frage der Quellen für unser Wissen vom Urchristentum angekommen.

Von dem großen vorsokratischen Denker Heraklit aus Ephesus (gestorben Ende des 5. Jahrhunderts vor Christus) ist keine einzige Zeile erhalten. Aber aus der Zusammenschau der vielen mehr oder weniger genauen Zitate des Heraklit bei den nachfolgenden Philosophen, deren Werke erhalten sind, kann die Gedankenwelt Heraklits im wesentlichen aufleuchten, weil diese Schreiber im Grunde doch auf die Wahrheit ihrer Zitate bedacht waren. Anders ist es bei Zitaten von urchristlichen Verkündern, deren Äußerungen nicht mit den Lehren der später sich festigenden Großkirchen übereinstimmten. Soweit deren Kirchenlehrer in ihren Schriften die »Abweichler« bekämpften, sind bei ihnen die Zitate dieser neben den späteren Großkirchen stehenden frühchristlichen Verkünder nur mit Vorsicht aufzunehmen. Diese Sonderlehrer wurden oft mißverstanden und aus diesem Grunde dann hart und mit ungunstigen Mitteln bekämpft. Wenn dies berücksichtigt wird, tragen auch die antimanichäischen Schriften durch ihren Widersachercharakter zur Kenntnis dessen bei, was der protestantische Theologe F. C. Bauer 1831 als das »Manichäische Religionssystem« veröffentlichte. Daß aber eine Erzfeindschaft gegen Mani entstand und bis heute fortbesteht, ist aus der dunklen Seite des wahrhaft großen abendländischen Kirchenlehrers Augustinus (354-430) hervorgegangen. Als Fragender und Suchender war er ein Jahrzehnt lang »Hörer« (Anwärter) bei den Manichäern. Aber der Mysterienhintergrund ihrer Lehren blieb ihm verschlossen, und die eigene Erkenntniskraft konnte sich noch nicht frei im Geistgebiet bewegen, so daß er sich im Schoß der sich festigenden römischen Kirche bergen mußte. »Dieses Noch-nicht auf der einen Seite, und dieses Nicht-

---

<sup>1</sup> Bruno Schnell: Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen, Göttingen 1975.

mehr auf der anderen Seite sind der Schlüssel zum Verständnis der Feindschaft zwischen Augustinus und dem Manichäismus.«<sup>2</sup> So hat Augustinus Kampfschriften, darunter 33 Bücher gegen die Manichäer, verfaßt. Diese Quellsituation änderte sich im 20. Jahrhundert von Grund auf. In Chinesisch-Turkestan kamen Handschriften-Reste aus der manichäischen Kultstätte Turfan zum Vorschein. In einem abzutransportierenden Bauaushub fanden sich verdorbene Pergamente, von denen einige Karren voll gerettet werden konnten. Von 1904 ab wurden sie veröffentlicht. Im Jahr 1933 konnten neue Ergebnisse aus einem Mani-Fund aus Medinet-Madi bei Fajum in Unterägypten vorgelegt werden. Beim Hausbau hatte man sie im Bereich des Grundwasserspiegels der Nilüberschwemmungen in einer Holzkiste entdeckt. Und Ende der sechziger Jahre ist ein faustgroßer Pergamentklumpen aus Ägypten in der Papyrus-Sammlung der Kölner Universität gefunden und entziffert worden. Es ist das kleinste Buch der Antike, ein manichäisches Büchlein mit 192 Pergamentseiten von der Größe 3,5 x 4,5 cm mit 1 mm kleinen griechischen Buchstaben. Alle drei Funde sind manichäische Originalschriften aus den Anfangszeiten. Im Abstand von je einer Generation kamen so drei wichtige Zeugnisse der Manichäer genau zu dem weltgeschichtlichen Zeitpunkt ans Licht, zu dem durch die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners die Möglichkeit für ein spirituelles Verständnis der Inhalte dieser Schriften gegeben war. Darin zeigt sich der geistesgeschichtliche Zusammenhang von Ereignissen, die, wie in diesem Fall, siebzehn Jahrhunderte auseinanderliegen.

Mani wurde am 14. April 216 geboren. Der Geburtsort ist Mardinu, ein Dorf im Oberlaufbereich der Flüsse Euphrat und Tigris im alten Babylonien. Er hieß zunächst Corbicius. Bald nach der Geburt zog die Familie in einen Stadtteil von Ktesiphon, wenig südlich vom heutigen Bagdad. Beide Eltern stammten aus persischen Fürstenthümern. Der Vater, Patik mit Namen, die Mutter hatte neben anderen auch den Namen Maryam. Im Baalstempel in Ktesiphon wurde der Vater von einer gewaltigen Stimme erschreckt: »Patik, iß kein Fleisch, trink keinen Wein, und enthalte dich der Weiber!« Nachdem er an drei Tagen diese gleiche Stimme vernommen hatte, zog er mit dem Sohn, der damals noch Corbicius hieß, in das Sumpfbereich östlich des Tigris. Dort lebte eine Manaäer-Sekte der »Sich-Waschenden«. Babylonien war damals ein Sammelbecken für vielerlei Religionsformen. Mit sieben Jahren wurde der Knabe an eine Witwe als Sklave verkauft - oder in ihre Obhut gegeben. Als er zwölf Jahre alt war, erfuhr er seine erste Offenbarung vom »König des Lichtparadieses«, das ist der arabische Name für das »Höchste Gute Wesen«. Die Offenbarung brachte ihm der Engel als Taum, »der Zwilling«. Die Offenbarung lautete: »Verlasse diese Gemeinde! Du gehörst nicht zu deren Anhängern. Deine Aufgabe ist es, die Sitten zu regeln und die Genüsse zu beherrschen. Aber wegen deines jungen Alters ist die Zeit noch nicht für dich gekommen, offen hervorzutreten.« Er gab sich den Namen Mani, der ungefähr den Sinn des verheißenen Trösters, des Parakleten hat. Es darf angenommen werden, daß Mani von da an mit dem Studium und der meditativen Aufnahme der religiösen Schriften aus den antiken Hochkulturen begonnen und die ganze Zeit bis zur zweiten Offenbarung damit erfüllt hat.

Die zweite Offenbarung durch den gleichen Engel wurde Mani zuteil, als er vierundzwanzig Jahre alt geworden war. Sie lautete: »Frieden über dich, Mani, von mir, und von dem Herrn, der mich zu dir gesandt und dich zu seinem Apostolat ausgewählt hat. Er befiehlt dir jetzt, zu der Wahrheit zu rufen und die gute Botschaft der Wahrheit von ihm zu verkündigen und dich diesem Auftrag zu widmen. Die Zeit ist jetzt für dich gekommen, offen hervorzutreten und deine Lehre laut zu verkünden.« Der himmlische Zwilling, wie Mani seinen inspirierenden Engel nennt, ist sein Genius, sein höheres Ich, das noch mit den Geistwelten voll verbunden ist, aber trotzdem von Mani wahrgenommen werden kann. Durch dieses höhere Ich erlebt er den Parakleten, den verheißenen Tröster, den heilig-reinen Geist. Das kann von den Gegnern Manis nicht nacherlebt werden. Deshalb wird dieser »Anspruch« zum Hauptvorwurf gegen seine Selbstbezeichnung als »Apostel Jesu Christi«. Dazu sagt der schwedische Iran-Forscher Geo Widengren: »Die Bezeichnung »Zwilling« ist der Name des himmlischen Doppelwesens des ausgesandten Offenbarers. Durch die Herabkunft dieses himmlischen Ichs wird der Gesandte zu seinem Apostolat berufen.«<sup>3</sup> Seine Berufung lautet: »Ich Mani, der Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, des Vaters der Wahrheit, aus dem ich bin, der lebt und bleibt in alle Ewigkeit, der vor allem war und nach allem sein wird.«<sup>4</sup>

## Mani: Leben und Gemeinden

### *Ein ur-christlicher Menschheitsstrom (II)*

WILHELM HOERNER

Mani hatte mit zwölf Jahren das erste und mit vierundzwanzig Jahren das zweite Berufungserlebnis durch seinen himmlischen Zwilling. Mit diesem seinem Engel, seinem höheren Ich, bleibt er lebenslang im Gespräch. Darin verwirklicht sich für ihn der Paraklet, der Tröster, der von Christus versprochene Heilige Geist. Das ist genau zu unterscheiden von dem Mißverständnis, daß Mani gesagt habe, er sei selbst der Heilige Geist. Was dann zu einem Hauptargument gegen Mani gemacht wurde, beruht auf dem Nicht-mehr-verstehen-Können oder -Wollen solch feiner und entscheidender geistiger Tatsachen. Nach seiner Berufung geht Mani auf die Wanderschaft. Predigend bereist er

<sup>2</sup> Eugen Roll: Mani der Gesandte des Lichts, Stuttgart 1976/89

<sup>3</sup> Geo Widengren: Mani und der Manichäismus, Stuttgart 1961. Urban-Taschenbuch

<sup>4</sup> Ludwig Koenen, Cornelia Römer, Hrsg.: Mani auf der Spur einer verschollenen Religion, Freiburg i. Brsg. 1993

Indien, Persien und Babylonien. Dabei lernt er die Früchte der nach diesen Ländern benannten Kulturepochen kennen und nimmt ihre Mysterienweisheit wachen Sinnes auf. Er kennt auch die hellenistische Kultur seiner Zeit und die Schriften des Neuen Testaments, allen voran die des Johannes und Paulus. Neben der altindischen Geisteshaltung und dem Buddhismus ist es vor allem die iranische Geisteskultur des früheren Zarathustra und deren Niederschlag in den Verspredigten des Avesta, die erst jetzt im 3. Jahrhundert nach Christus, als bewußte Gegenleistung gegen Manis Bücher, aufgeschrieben wurden. In variierenden Legenden wird berichtet, daß ihm seine Pflegemutter, eine Witwe, vier kostbare Bücher vererbte, die von dem Wanderprediger Scythianus und von dessen Schüler Therebinthus aufgeschrieben worden seien. Damit wird wieder auf alte Mysterienweisheit, besonders aus Ägypten und Indien, verwiesen.

So sammelten sich in Manis Geistgestalt die Weisheitsstrahlen aus der Geisterkenntnis der vorchristlichen Mysterien. Und in diesen Weisheitsstrahlen leuchten die Stufen des Weges auf, den Christus, der »Lichtkönig«, zur Erlösung der im Menschen gefesselten göttlichen Lichtkeime geht. Die Erlösungstat wird von Mani als Weltendrama geschaut und beschrieben. Mani weiß von der großen kosmischen Dimension des Christentums, aber seine Sprache lebt noch ganz in Erkenntnis-Bildern, ist noch imaginative Bilderkenntnis. Und deshalb ist seine Religionsform eine für ihn noch mögliche Gnosis, obwohl er als Verehrer des Paulus auch dessen Gedankenwege mitgehen kann. Das Wort Synkretismus (=Vermischung von Glaubensinhalten) ist viel zu oberflächlich und zu billig für eine universale Weltreligion, wie sie Mani vorschwebte.

Mit seinen wandernd erfahrenen Kenntnissen der vorchristlichen Mysterien und in der Vollmacht seines eigenen Sendungsbewußtseins darf er im Kölner Mani-Kodex von sich selber sagen: »Ich, Mani, der Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, des Vaters der Wahrheit, aus dem ich bin ...«. So tritt er am Sonntag, dem 1. Nisan (ungefähr April) 241, also in der Osterzeit, vor den Gott-König Schapur I. Dabei überreichte er dem Groß-König »die dem Schapur gewidmete Schrift« (»Schapurakan«). Es ist die einzige Schrift, die Mani in mitteliranischer Sprache geschrieben hat. Er konnte auch griechisch, sprach und schrieb aber syrisch. Nach der Audienz zeigte sich der König mit dem jungen Priester dem Volk und nahm ihn in seinen Hofstaat als Berater auf. Mit Schutzbriefen des Königs konnte er im ganzen Lande frei predigen und Gemeinden gründen. Schapur I. starb im April 273.

Mit seinem zweiten Nachfolger konnten die reaktionären Zoroaster-Priester die Verhaftung Manis bewirken. An Hals, Armen und Beinen mit Ketten gefesselt, wird er zu seinem Verhör vor den König geführt.

Der König: »Du bist nicht willkommen.« Mani: »Warum, habe ich etwas Böses getan? ...Frage alle Menschen nach mir: Ich habe keinen Meister noch Lehrer in der Menschheit, von dem ich diese Weisheit als Lehre empfangen... ich habe es aus Gottes Hand durch einen Engel empfangen.« Der König: »Woraus bewirkst du es, daß die Gottheit solches dir enthüllt - da es uns der Gott nicht gibt? Sind wir doch die Herren des ganzen Landes.« (Gottkönigtum, Theokratie! WH) Mani: »Das Göttliche ist in Erscheinung getreten in meinem Geiste ... so wie du selbst den Gott in dir wirken läßt, so wird dir seine Offenbarung. Du hast ihn im Zorn gefragt, darum hat er dir nichts offenbart. Mögest du ihn noch vernehmen! ...« Der König: »Tötung und Geißelung für dich ... Die Großfürstin ist gestorben, wohin ist sie gegangen?« Mani: »Jeder Mensch bleibt und verharrt, wo er sich selbst hinführt: Jeder ist ein Folger seiner eigenen Werke. So geht er und kehrt wieder, bereitend sein Schicksal aus seinen Taten, bis der Richter kommt und das Ende der Welt. Aber es ist kein Menschenwesen wahrhaft tot zur gegenwärtigen Stunde.« Der König: »Wann ist das Ende der Erde ...?« Mani: »Du weißt, daß es der Erden sieben sind.« Der König winkt, ihn abzuführen. Von seinen Schülern begleitet und versorgt, aber in schweren Ketten, stirbt Mani einige Wochen später im Kerker im Jahr 276. Dabei vernehmen die Schüler eine innere Stimme: »Der große Christos ist es, der ihm entgegenzueilen will. Der Gesandte des Lichtes kehrt heim, die Licht-Perle, die herauskommen will aus den sturmgetriebenen Meeren.« - Die dem Toten abgezogene Haut wird mit Heu ausgestopft an einem Kreuz zur Schau gestellt. Auf die Frage einiger Ältester, warum Mani sterben mußte, antwortet der König im Zorn: »Weil er der Erste sein wollte vor mir, darum ist er gestorben.«

Wenn wir die Verkündigung Manis recht verstehen wollen, dann müssen wir uns eine besondere Übung auferlegen: Vom Denken in Begriffen müssen wir zum Leben in Bildern, in Imaginationen übergehen. Dabei ist es gleichgültig, ob wir uns zurück in die Frühzeit oder die Kindheit oder in eine Zukunft der lebendigen Bilder wenden. Auf die Offenheit für den Geistgehalt der Bilder kommt es an, obwohl sie meist aus der Sinneswelt entnommen scheinen. »Du weißt, daß es der Erden sieben sind«, sagt Mani bei seiner Vernehmung. Er kennt die Werderhythmen der göttlichen Weltschöpfung. Seine Beschreibungen gehen aber weit über die einfache Form des biblischen Schöpfungsmythos hinaus. Nur mit großer Geduld und innerer Bereitschaft können die geistigen Hintergründe seiner dramatischen Bildsprache erahnt werden. Licht und Finsternis sind die Qualitäten der Wesen des Urbeginns. Der Urmensch greift in den Streit im Himmel zwischen Licht und Finsternis ein, der in seiner Seele zum Ringen zwischen Gut und Böse wird. Die Lichtkeime aus göttlicher Herkunft sind in seinem Fleischesleib gefangen und müssen befreit, erlöst werden. Dazu dienen die unten zu beschreibenden »Versiegelungen«. Aber das Verhalten zum Bösen und der Umgang mit ihm sind sehr verschieden in den Weltreligionen. Das Böse fliehen, war die Weisung im alten Indien. Im Judentum wird es durch hartes Gericht und Strafe bekämpft. Manche Christen verbinden sich im Helfen mit dem Bösen, ohne ihm zu verfallen. Bei Mani geht es nicht nur um die Erlösung vom Bösen, sondern um die Erlösung des Bösen. Seine umfassende Weisheit wird zur Vorbedingung einer Liebe, welche die »Gesandten des Lichtes« in die Finsternis hineinstrahlen. Sie gehen den Pfad des Friedens und widerstreben dem Bösen nicht. So hat es Jesus Christus in der Bergpredigt angeregt (Mt 5, 39-48). Das Böse kann auf die Dauer der Stärkung der Lichtkeime in den Menschen nicht widerstehen. Es wird verwandelt. Im Avesta Jasna 30) des Zarathustra ist das schon angeregt: »Laßt uns ringen, daß wir viel von dem Bösen dem Bessern gewinnen. Im Dunkeln die Lichtkeime pflegen. Einst wird enden der Streit, und das Böse, es wird vergehen, weil es zu lange dem Guten ins Auge sah!«

Das Fernziel manichäischer Frömmigkeit ist nicht die Flucht von der Erde. Es geht um die Befreiung der göttlichen Lichtteile im Menschen von ihrer Verknechtung durch die Bösen. Den bösen Mächten soll ihr Wirkensfeld allmählich entzogen und sie selbst dadurch in den Friedens- und Liebesprozeß einbezogen und verwandelt werden. Christian Morgenstern hat diese Haltung in das kraftvoll-kurze Wort gefaßt: »Liebt das Böse gut.« Aus alter Mysterienpraxis hat Mani gewußt, daß die radikale Befolgung dieses Zieles zunächst nur einer kleinen Gruppe von »Auserwählten« möglich sein kann, während die »Hörer« voll im sozialen Leben stehen dürfen. Die drei »Versiegelungen« - 1. des Mundes: Kein Fleisch essen, keinen Wein trinken, Gedanken und Worte im Zaum halten, 2. der Hände: Nicht töten, keine Pflanzen beschädigen, und 3. völlige geschlechtliche Enthaltensamkeit - prägten das Leben der Auserwählten, die aber für den anderen Teil der Gemeinde zu beten hatten. Drei Feste sind bekannt geworden: die tägliche Brotreichung (eine Art Eucharistie), das am Todestag Manis zu begehende Bamafest, bei dem der leere Stuhl Manis daran erinnern sollte, daß der Lichtkönig Christus in jedem Herzen seine wahre Kirche hat, und ein Wiedervereinigungsfest, welches das Bewußtsein für das Weltziel wachhalten sollte. Musik und lange von allen gesungene Hymnen prägten diese Feste. Alle Künste, auch prächtige Miniatur- und größere Wandmalerei wurden nachhaltig gepflegt. Die schöpferischen Fähigkeiten der Menschen sollten alle in den Dienst der Erlösung der Lichtkeime einbezogen werden. Das Erwecken aller geistgetragenen Fähigkeiten in jeder Menschenseele hat damals ein mächtiges Begeisterungsfeuer ausgelöst, das die Gemeinden schnell wachsen und sich nach Ost und West ausbreiten ließ. Bis zum Stillen Ozean in China über Tibet, Iran, Kleinasien Arabien, Ägypten und im ganzen Mittelmeerraum, im Westen bis zum Atlantik haben die Manichäer Gemeinden gegründet. Das schwere Schicksal, das die Kirche Christi durch die organisatorische Verfestigung als römische Staatskirche auf sich nehmen mußte, hatte Mani dadurch zu vermeiden gesucht, daß er eine Kirche der Liebe, der Weisheit und der Gerechtigkeit entstehen lassen wollte. Aber seit 377 (Augustinus) wurden die manichäischen Gemeinden vor der Staatskirche heftig bekämpft, brutal vernichtet und alle Schriften verbrannt. In Mittelasien legte sie der Mongolensturm hinweg. Ganz im Osten gab es noch bis in die Neuzeit chinesische Manichäer. Die Manichäer haben vermutlich die Siebentagewoche nach China gebracht.

Mani vereinigte in sich das Einweihungswissen der großen vorchristlichen Kulturen. Deshalb war der Mythos mit Geschichten und Bildern sein Ausdrucksmittel. Von einer Lehre im eigentlichen Sinne kann da nicht gesprochen werden, denn die ist das Ausdrucksmittel rationalen Denkens, wie es in die Großkirchen bereits eingezogen war. Von daher wird Mani als dualistischer Erzketzer verdammt. Aber als vorderasiatischer Hellenist konnte Mani durchaus und seiner griechisch-lateinischen Kulturepoche entsprechend auch modern und lebendig denken und organisieren. Für seine Verkündigung hat er die zu Ende gehende alte Form gewählt. Daraus ergab sich dieser zweite große Vorwurf: Mani habe einen Dualismus, eine Zweigottlehre verkündet. Mani war aber tiefgründiger Kenner der Weisheit des Ur-Zarathustra, der um 5000 vor Christus gelebt hat. Die »lichte Gottheit« Ahuramazda hat einen Widersacherdämon, den Ahriman. Aber beide sind aus Zeruane akarene, der raumzeitlichen Ureinheit, aus dem einheitlichen Weltengrund hervorgegangen. Das hat Zarathustra gelehrt, also einen Monotheismus. Aus einer Urgottheit ist alles Gewordene hervorgegangen, so, wie es auch der Prolog des Johannesevangeliums verkündet. Erst der spätere Manichäismus baut einen radikalen Dualismus auf, den Mani nie vertreten hat. Denn er, Mani, wußte, daß auch die Finsternismächte und das Böse Teile des gewaltigen, kosmischen, göttlich-menschlichen Weltendramas sind und wir ihre Erlösung erhoffen dürfen.

Der dritte Vorwurf, Mani behaupte, Christus sei in einem Scheinleib als Jesus erschienen, gründet in Manis besonderem Wesen. Sein höheres Ich lebte mit der Wirksamkeit des Parakleten derart zusammen, daß er sich mit der Geistwelt stärker verbunden erlebte als mit der physischen Welt. Die höheren Iche der Menschen sind vereint in Christus und zugleich differenziert in jedem einzelnen. Aber im einzelnen Menschen sind sie zugedeckt durch das egoistische Ich und den Zivilisationsschutt der Zeiten. Das Aufleuchten des wahren Ichs im Erdenmenschen ist überhaupt erst möglich durch »des ICH Geburt« im Mysterium von Golgatha. Aber dabei blieb Mani, wie vielen Gnostikern, das Geschehen auf dem irdischen Plan verborgen. Aus den alten Kräften konnten sie nur den Auferstandenen und geistig Wiederkommenden erfahren. Mani leugnet den Kreuzestod, wie ihn die Jünger berichten, nicht, aber für ihn ist das ein äußeres Scheingeschehen im Vergleich mit seinem Erleben. Damit hat er als Vorläufer den Anfang einer ernen Zukunft vorweggelebt, in der, wie Rudolf Steiner sagt, Christi Erdenleben in seiner ganzen Bedeutung geistig wahrgenommen werden kann auch ohne historische Dokumente. Wie der Forstmann Bäume für viel spätere Generationen pflanzt, so haben Mani und die Manichäer einen Geistes-Samen gelegt, der erst heute und in Zukunft voll ausreifen soll als Erlösung des Bösen durch Liebe. Der vom Erlöser durchlichtete Mensch wird im Sinne des Apostels Paulus Mitarbeiter des Erlösers. Das klingt musikalisch auf im Schlußchor von Richard Wagners »Parsifal«: »Erlösung dem Erlöser.«

## **Weiterströmen des Manichäertums -Brücke zwischen Orient und Okzident**

### ***Ein ur-christlicher Menschheitsstrom (III)***

WILHELM HOERNER

Die Geburt und das Erdenleben Jesu Christi werden aus gutem geistesgeschichtlichen Grund als »die Zeitenwende« erkannt. Bis dahin war der Werdegang der Menschheit aus den Mysterienstätten durch die Eingeweihten geleitet. Diese Eingeweihten waren meist noch Lehrer, Ärzte, Priester und Sozialgestalter in einer Person. Die griechischen

Mysterienstätten Ephesus, Samothrake, Delphi und Eleusis standen noch im Abendlicht ihrer Wirksamkeit. Das griechische Wort *mysterion* wird im Neuen Testament noch achtundzwanzigmal im Sinne von »offenbarem Geheimnis«, das heißt für die Verbundenheit von Erdenwelt und Geisteswelt gebraucht. Aber gleichzeitig war in dieser Zeit der griechisch-lateinischen Kulturepoche, die im achten vorchristlichen Jahrhundert beginnt, die Entdeckung des Denkens im Abendlande - stellvertretend für die ganze Menschheit - gemacht worden. Dafür stehen die unsterblichen Namen des Sokrates, des Plato und des Aristoteles. Altes Bilderbewußtsein und neu erwachendes Denkbewußtsein kennzeichnen die Zeitenwende. Beides war nötig zum Erfassen dessen, was mit dem Erdenleben Jesu Christi, mit dem Mysterium von Golgatha als neuer Einschlag, als »Neubeginn des Engelwirkens«, als Frohe Botschaft von der Geisteswelt in den Werdestrom der Menschheit hinein gestiftet wurde. Dazu bot das Judentum den Leib des Jesus von Nazareth, das Griechentum die Sprache für die offenbaren Geistgeheimnisse und das Römertum die Heerstraßen und die Linienschiffe, mit deren Hilfe die christlichen Sendboten, die Apostel, die Welt mit der Möglichkeit des Christ-Werdens beschenken konnten.

Zwölf Jünger versammelt der Christus Jesus um sich als irdische Zeichengeber für die zwölf gewaltigen Weltenkräfte am Himmel, mit denen die Gottheit das Leben der Welt trägt und ordnet. Weitere zweiundsiebzig Sendboten haben den Lehrer und Heiler gekannt und gehört. Auch diese sind von ihm ausgesandt worden zur Vorbereitung seiner Ankunft in den einzelnen Ortschaften seiner Erdenwege (Lk 10). Sie alle sind lebendige Zeugen für das Erden-Leben, -Leiden, -Sterben und Auferstehen des Menschen- und Gottes-Sohnes Jesus Christus. Ihre Schriften und die ihrer Schüler und die Schriften von deren Schülern halten diese lebendige Zeugenschaft fest und geben sie an die späteren Generationen weiter. Das Matthäus- und das Johannes-Evangelium sowie die Briefe und die Offenbarung des Johannes, die Petrusbriefe, der Jakobus- und der Judasbrief stammen aus dem Kreis der zwölf Jünger. Die anderen Schriften des Neuen Testaments sind von Apostelschülern verfaßt. Paulus und seine Briefe müssen wir gesondert betrachten. Aber durch die erstgenannten Schriften ist der kirchengeschichtlich-christliche Strom mitbegründet und weitergeleitet worden. Darin wird das Wissen um die wirksame irdische Verankerung des Mysteriums von Golgatha im historischen Werdegang der Menschheit auf Erden aufrechterhalten.

Es ist nicht bekannt, ob Saulus den Christus Jesus in seinem Erdenleben jemals gesehen hat. Wenn eine solche Begegnung aber doch stattgefunden haben sollte, dann hat Saulus vermutlich zornig auf diesen sabbat-schänderischen, gesetzbrechenden Wander-Rabbi und seine Anhänger hingeschaut. Der Paulus-Schüler Lukas berichtet im 8. und 9. Kapitel der Apostelgeschichte, wie radikal Saulus die ersten Christen als Ketzer verfolgt und dem Gefängnis überliefert hat. Von den Pharisäern mit Verhaftungsbefehlen versehen, wandert er nach Damaskus. Was Lukas dann berichtet im 9. Kapitel der Apostelgeschichte, reicht nicht aus, um das menschheitsgeschichtlich Umfassende, Neue und Zukünftige dieses Ereignisses erkennen zu können. Dieses Erkennen wird erst durch die Briefe des Paulus an die sieben von ihm begründeten oder betreuten Gemeinden stufenweise möglich. In diesen Briefen umschreibt er mit dem griechischen Wort *syneidesis* = Gewissen - das schon bei Euripides (gest. 406 v.Chr.) erstmalig kurz auftaucht -, den sicheren Grund, auf dem er seine innere Treue zur Wirklichkeit des Auferstandenen errichten kann. In der Erscheinung vor Damaskus erlebt Paulus den Christus als das Menschheitsgewissen, als das göttliche Wesen, das Vergangenheit und Zukunft der Menschheit mit sich verbunden hat. Und Paulus erlebt weiter, wie dieser umfassende »Mitarbeiter« aller Menschenschicksale sein eigenes Gewissen für das Weltenwirken des Christus erweckt und ihm einwohnt. Im Blick auf die Vergangenheit erkennt Paulus in diesem Augenblick seinen Irrtum als Christenverfolger und für die Zukunft die volle Mitverantwortung und seine Mitarbeit zum Heile von Menschheit und Welt. Er erfährt die welt- und menschenverwandelnde Kraft des Mysteriums von Tod und Auferstehung Christi keimhaft im eigenen Wesen: »Nicht ich, sondern der Christus in mir.« Der große Saulus ist zum »kleinen« Paulus geworden.<sup>5</sup> Damit ist der Quell jenes anderen, nicht äußerlich historischen, sondern innerlich erfahrenen, ebenfalls ur-christlichen Menschheitsstromes erschlossen.

Dieser spirituelle, innere und ebenfalls urchristliche Menschheitsstrom ist nicht an menschliche Einrichtungen gebunden. Er strömt frei und befreiend. Er kann überall in Menschenseelen zur Erscheinung kommen. Er strömt weiter auch innerhalb der aus den christlichen Anfängen allmählich sich verfestigenden Großkirchen in Ost und West, aber ebenso auch neben, über oder unter ihnen. Er birgt auch den historisch urchristlichen Strom der Jünger- und Schriftradition in sich. Aber immer, wenn die Menschen dieses historisch-traditionalistisch urchristlichen Stromes ihr Verhalten für absolut gültig und den spirituellen Strom für ketzerisch erklären und die anders Erlebenden verfolgen, beginnen die Widersachermächte zu wirken. Dieses widerliche Schauspiel zeigt die Geschichte des Christentums immer wieder - neben ihrem heilsamen Weltenwirken.

Da Paulus in seinen Briefen den Weg vom Geisterleben zum Geisterkennen geht, lag es nahe, daß sich, besonders im Osten, wo dafür eine besondere Offenheit gegeben war, Gemeinden bildeten, deren Führer vor allem ein paulinisches Christentum pflegen wollten. Sie betrachteten den spirituellen Strom als für sich allein maßgebend. Spätere Gruppen dieser Strömung waren die Paulinisten und in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends vor allem die Paulikianer im westlichen Armenien. Dort gab es früher auch schon manichäische Gemeinden, die sich auf Paulus beriefen. Die Einwirkung einer sozial-revolutionären Bewegung aus Persien kam hinzu. Diese Mazdakisten beriefen sich auf die Zarathustra-Predigten und riefen zu einer Religion der allgemeinen Brüderlichkeit auf. Sie wurden vom Feudal-Adel verfolgt, und viele flohen zu den Paulikianern. Deren Führer wollten keine Macht ausüben, sondern nannten sich nur »Begleiter des Volkes«, wie Paulus im 2. Korintherbrief 8, 19 den Bruder Titus bezeichnet. Die Träger dieser

<sup>5</sup> Heten Wilkens: Paulus, Dornach 1994

Volksreligion konnten sogar später um den Oberlauf des Euphrat einen machtfreien eigenen Staat errichten, dessen Orten sie die Städtenamen aus den Paulusbriefen gaben. Die byzantinische Kirche und ihre Kaiser verfolgten in wiederholten Feldzügen die Paulikianer, und da im Jahre 684 nach einer Schlacht keiner der Gefangenen sich zur »rechtgläubigen« byzantinischen Kirche »bekehren« wollte, starben alle eines grausamen Märtyrer-Todes durch Steinigung. Allein Kaiser Leo der Isaurier (717-741) erkannte die Berechtigung dieser religiös-sozialen Brüderlichkeitsbewegung gegen den brutalen Feudalismus der Herren und erließ entsprechende Gesetze zur teilweisen Landaufteilung an die Kleinbauern. Auf seinen Befehl wurde eine öffentliche Disputation zwischen den Oberhäuptern der orthodoxen Kirche und der Paulikianer ausgetragen, die zu deren Gunsten ausfiel und sie von der Anklage des Irrglaubens freisprach. Sie wurden - wie einst Mani - sogar mit Schutzbriefen versehen. Das war genau 33 Jahre nach der erwähnten Steinigung der gefangenen Paulikianer.

Noch im gleichen Jahrhundert werden große Teile des paulikianischen Volkes in Thrakien, also in Europa, als getreue Helfer des Kaisers gegen die Herren des Feudaladels angesiedelt. Es folgt für Generationen eine Zeit der Ruhe und des Aufblühens von Handwerk, Ackerbau und Viehzucht. Dazwischen waren aber immer wieder kurze Zeiten grausamster Verfolgungen, vor allem durch die klerushörigen Kaiserinnen Irene und dann Theodora, auf deren Befehl 100 000 Paulikianer nach Einnahme ihrer Stadt Jephrike hingerichtet wurden. Deren Vorfahren waren dorthin zu einem mohammedanischen Emir geflohen, wo sie den oben erwähnten Paulikianerstaat gegründet hatten. Andere waren nach Armenien geflohen. Aber seit 843 kamen in mehreren Wellen die Paulikianer-Flüchtlinge vor allem nach Bulgarien. Das bulgarische Reich war damals die Mitte zwischen dem oströmischen und dem westlich-fränkischen Kaiserreich. Der Bulgarenkhan Boris I. hatte mit den Franken ein Bündnis geschlossen, und es schien, als ob er sich römisch-christlich taufen lassen wolle. Im Jahre 864 wurde er aber zusammen mit vielen aus der Oberschicht heimlich durch die orthodoxe Kirche getauft, wobei der oströmische Kaiser Michael III. der Taufpate war. Um aber gegen Byzanz doch stark zu bleiben, holte Boris römische Priester zur Missionierung des Volkes in sein Land. Da wurden sie aber in einen tragischen Streit mit den Orthodoxen verwickelt. Das einfache Volk jedoch war schon viel früher, um 790, durch die aus Innerasien nach Bulgarien geflüchteten Uiguren mit dem Manichäertum bekannt und seit 843 durch die Paulikianer in deren freieren und sozial hilfreichen Formen des Christwerdens bestärkt worden. Wollten doch die führenden Paulikianer keine Macht ausüben, sondern nur »Begleiter des Volkes« sein.<sup>6</sup> So wurden die Paulikianer die Pfeiler der Brücke aus dem Orient in den Okzident, auf welcher das Manichäertum westwärts zog, um weiterhin einem Christentum der Freiheit entgegenzuwachsen.

Die kultischen Sprachen in den Großkirchen waren Griechisch im Osten und Lateinisch im Westen. Aber schon der Ostgote Wulfila (310-383), »der erste christliche Eingeweihte Europas« (Rudolf Steiner), übersetzte die vier Evangelien ins Gotische und gab durch die Inspiration des Erzengels Michael den Germanen den Namen für das »Ich« = J.CH. = Jesus Christus. - Die beiden Slawenapostel Kyrill und Method übersetzten aus dem Neuen Testament in das Slawische und schufen eine slawische Liturgie, die seit der Taufe des russischen Volkes ab 988 bis heute den Kultus trägt. Sowohl die Evangelienübersetzung ins Gotische als auch die ins Slawische waren Verstöße gegen die Ordnungen der Großkirchen in Rom und Byzanz. Die Nachfolger der beiden Slawenapostel waren Kliment (gest. 916) und Naum (gest. 910). Kliment, ein großer Gelehrter, leitete eine »Volkshochschule«, aus der in 30 Jahren 3500 Absolventen, meist Priester, hervorgingen. Naum war segenstiftender Wanderprediger.<sup>7</sup> Beide waren Bulgaren, vermutlich »Begleiter des Volkes« paulikianischer Herkunft. Ihre Wirkensstätten waren um den Ochrid-See, dem leuchtenden See in Westmakedonien, von wo aus dann der Pope Bogomil tätig war.

## Pop Bogomil und die Kirche der »bosnischen Christen«

### *Ein ur-christlicher Menschheitsstrom (IV)*

WILHELM HOERNER

Die iranisch-altpersische Hochreligion des frühen Zarathustra um 5000 vor Christus markiert die wirksamste Stufe für den Weg des Christus aus Geisteswelten in den Erdenleib des Jesus von Nazareth. Auf Erden findet der Mensch überall Polaritäten, wie Tag und Nacht, Sommer und Winter, Hagel und Sonnenschein und schließlich Böses und Gutes. Ein Dualismus, eine absolute Zweiheit scheint alles zu bestimmen. Aber wie alle Jahreszeiten aus der gleichen Quelle stammen, so kommen auch alle anderen Polaritäten aus einem einheitlichen Weltengrund, aus einem außerräumlichen und überzeitlichen Wesen, das in der Zarathustrareligion Zeruane akarene genannt wird, johanneisch gesprochen: Im Urbeginne war der Logos. So sah Mani auch den gemeinsamen Urgrund dessen, was wir gut und böse nennen. Ein an sich Gutes wird zur falschen Zeit und am falschen Ort ein Ungutes, Böses. Durch tätige Liebe muß es verwandelt werden. Durch die Möglichkeit der Wiederverkörperung seines Geistwesens kann der Mensch dazu beitragen. So ist für Mani die Materie eine Wirklichkeit und kein Schein wie im alten Indien die »Maja«. Der Christus ist in dem Erdenleib des Jesus für drei Jahre auf Erden sichtbar gewesen, um dann nach der Auferstehung wieder in dem Lichte zu erscheinen, wie ihn Paulus vor Damaskus erlebt hat. In manichäischen Texten wird dabei meist vom Logos gesprochen, der nicht sterben kann. Das Wort Scheinleib zeigt hier aber nur das nicht Unterscheidenkönnen zwischen Jesus und

<sup>6</sup> Rudolf Kutzli: Die Bogumilen, Stuttgart 1977

<sup>7</sup> Katja Papasov: Christen oder Ketzler - die Bogumilen, Stuttgart 1983

Christus. Dieses Mißverständnis, wie auch das des Dualismus, kann jedoch nicht Mani selbst, sondern erst dem späteren Manichäismus angelastet werden.

Wie Mani wollten später auch die Paulikianer das Ur-christentum wieder herstellen. Wenn dieser gute Ansatz immer gesehen wird, dann werden auch die daraus entstandenen Einseitigkeiten angemessen beurteilt werden können. Denn ein universal heilsames Denken, Fühlen und Wollen hat einen langen Werdegang in unserem Bewußtsein. So ist bei den Paulikianern die Zurückhaltung gegenüber dem Alten Testament gut zu verstehen, weil sie im Kampf gegen den Feudalismus ihren Blick ganz auf die zu erstrebende Freiheit eines Christenmenschen gerichtet hatten. Und weil sie in der Nachfolge der Manichäer die wahre Kirche Christi im Herzen eines jeden Menschen erbauen wollten, hatten sie keinen Kultus, keinen besonderen Priesterstand und kein Mönchtum, auch keine Askese und Mystik wie die strengen »Auserwählten«. Jeder sollte im Neuen Testament lesen und besonders Paulus in religiösen Fragen zu Rate ziehen können. Die Paulikianer sind wie eine Art Vorboden einer zukünftigen Kultur der einzelnen selbstverantwortlichen Individualität. Ihre Nüchternheit kann aber auch bedenklich stimmen, wie ein allzu einseitiger Pietismus. Noch im 17. und 18. Jahrhundert gab es Paulikianer, die vor den Türken nach Nordbulgarien flüchteten. Weil Bulgarien der Brückenpfeiler für das nach dem Westen wandernde Manichäertum war, galt das Wort Bulgare (als Bougre im Französischen ein derbes Schimpfwort) allgemein für Abtrünniger, Ketzler, Manichäer.

Die Landschaft um den großen stimmungsvollen Gebirgs-See von Ochrid, den »erleuchteten See«, wie er griechisch, den »weißen See«, wie er serbokroatisch heißt, ist die Quelle und Wiege des bogomilischen Christentums. Im Jahre 913, drei Jahre vor dem Tod des hochgelehrten Kliment und drei Jahre nach dem Tod des heiligen Naum, die dort gewirkt haben, ist Bogomil, zu deutsch: Gottesfreund oder Gottlieb, geboren. Um 935 begann er öffentlich zu wirken. Die byzantinischen Kleriker lebten damals in unvorstellbarer Anmaßung und verschwenderischem Prunk. Dagegen wendet sich Pop Bogomil. Er kannte die Armut, die Leibeigenschaft und die brutale Ausbeutung des einfachen Volkes. Er kannte ebenso das Streben nach einer ur-christlichen Brüderlichkeit, wie er sie im Manichäertum und bei den Paulikianern erlebte. Seine schriftlichen Werke sind vernichtet worden. Aber aus den Gegnerschriften kann entnommen werden, daß er die wesentlichen Weisheiten und Lebensordnungen der genannten freichristlichen Gemeinden wie ein kühner Reformator mit den spirituellen und sozialen Notwendigkeiten seiner Zeit um die Jahrtausendwende verbunden hat. In dieser Zeit taucht der Name Bogomilen in kirchlichen Bittbriefen an den bulgarischen Zaren auf. Er soll gegen die rasch wachsende »Irrlehre« einschreiten. Das war aber nicht mehr möglich und nötig, denn der byzantinische Kaiser Basileios II. erobert und unterjocht Bulgarien und verfährt 1014 in grausamer Weise mit 14000 gefangenen Paulikianern, deren »inneres Licht« verspottend. Für die Bogomilen beginnt damit das Martyrium und die Flucht in alle äußersten Gebiete des byzantinischen Reiches sowie nach Serbien, Bosnien, Albanien und Italien. Dort werden sie Bulgaren genannt. Sie selbst nennen sich »gute Menschen«, wahre Christen oder einfach Christen.

Nachdem im Jahr 1019 auch ihr Zentrum Ochrid von den Byzantinern erobert war, blühten aber trotzdem im 11. und 12. Jahrhundert im ganzen Balkanraum bogomilische Wirkensstätten auf. Die Feudalherren, mit den Staatskirchen verbunden, konnten den sozialpolitischen Brüderlichkeitsimpuls der Bogomilen auf die Dauer nicht mehr auslöschen. So ließ Kaiser Alexios im Jahre 1111 den bogomilischen »Begleiter des Volkes« Basileios mit seinen zwölf Ältesten zu sich laden, um von ihnen persönlich über ihre Lehre unterrichtet zu werden. Dann machte der Kaiser ihnen den Prozeß, und sie starben den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen. Im Bergland von Bosnien formiert sich die wichtigste Gruppe bogomilischer Christen. Es gibt eine Nachricht aus dem Jahre 1199 von einer eigenen bogomilischen Kirche »Crkva bosanska«. Auch der Adel, ja sogar der Banus (serbokroatisch: ban = Herr) Kulin selbst hatten sich mit ihren Familien dieser Kirche angeschlossen.

Für den Papst und den ungarischen König, dessen Land an Bosnien grenzte, war das ein Signal zum Eingreifen. Der IV. Kreuzzug wurde auch dazu mißbraucht, die Stadt Zadar zu zerstören, weil ihre Einwohner keine Christen, sondern Abtrünnige, verlorene Seelen, bogomilische Ketzler wären und es Gott wohlgefällig und christlich sei, sie zu strafen. Um sein Land zu retten, mußten der Banus Kulin und die Ältesten der bogomilischen Kirche vor dem Legaten des Papstes ihrem Glauben abschwören. Aber dadurch wurde die bogomilische Kirche nur gefestigt und erreichte um 1225 die Höhe ihrer geistigen Kraft. In dieser Zeit war Bosnien das Zentrum der bogomilischen Volksbewegung für ganz Südeuropa. Aber auch schon ein halbes Jahrhundert vorher gab es 1167 in St. Felix - de Cosoman bei Toulouse ein gemeinsames Konzil aller Bogomilen, Patarener (so heißen die Bogomilen in Italien) und Katharer. Dabei wirkten das führende Haupt der Bogomilen aus Byzanz und das aus Oberitalien, Toskana und Umbrien mit. Das war damals auch möglich, obwohl es gleichzeitig wiederholte Kreuzzüge und Bekehrungsaktionen durch Franziskaner gab, die aber alle wirkungslos blieben. Sogar noch angesichts der Türkengefahr beschloß das Konzil von Basel (1431-49), auf dem Jan Hus verbrannt wurde, einen Kreuzzug gegen die »bosnische Häresie«. Dabei ist zu bedenken, daß Bosnien und Serbien zusammen mit den christlichen Mächten Europas den Vormarsch der Türken auf Europa hätten bannen können. Aber aus kirchenpolitischen Gründen hat Rom die Eroberung des Balkans durch die Türken geschehen lassen. Unter König Stephan Duschan (1331-1355) erhob sich Serbien zur alleinigen Großmacht auf dem Balkan. Obwohl oder weil Duschan dem bogomilischen Glauben zuneigte, mußte er dem Papst geloben, die Bogomilen zu bekämpfen. Diese traten in Konjige zu einem feierlichen Treueschwur zur »Gottesfreundschaft« zusammen und flohen dann in die Berge von Bosnien und der Herzegowina. Das waren 40000 Menschen der »Bosnischen Kirche«, denen nur die Wahl zwischen Übertritt zur katholischen Kirche und Auswanderung gelassen wurde. Kurze Zeit danach besetzten 1463 die Türken auch Bosnien. Viele Bogomilen begaben sich unter deren Schutz und wurden Muslime, weil sie sonst nur die Wahl zwischen einem römischen und einem byzantinischen Scheiterhaufen gehabt hätten. Englische Reisende des 17. Jahrhunderts berichten

aber, daß die bosnischen Muslime von den Türken als Glieder einer besonderen Sekte angesehen wurden, die neben dem Koran das Neue Testament lesen.

Bei der inneren Paulus- und Mani-Nachfolge waren auch für die Bogomilen der Glaube als innere Treue zum Geist und die Geistbegnadung selbst die Grundlage ihres Christentums. Darin sahen sie die Quellen der ur-christlichen und ihrer eigenen Gemeindebildung. Dogmen, Lehrsätze, Sakramente und kirchliche Riten galten ihnen als nicht ur-christlich. Sie strebten ein Christ-Werden in Freiheit an, wobei der Mensch durch viele Lebensläufe, durch Dulden und tätige Liebe, das Böse zu verwandeln, so mithelfen kann, wie es Christus selbst in der Bergpredigt angeregt und durch sein Leben, Leiden und Auferstehen verwirklicht hat. Dazu hat der Mensch als göttlichen Lichtfunken den Keim des freien Willens. Wie in den alten Mysterienschulen gab es »Vollkommene«, »Einfache« und »Zuhörer«. Die Vollkommenen lebten asketisch aber nicht als weitabgewandte Einsiedler. Aus ihnen gingen die Gemeindeleiter mit je zwölf Aposteln hervor. Zur Aufnahme der Zuhörer in die Gemeinde gab es eine rituelle Handlung. Nach Gebeten legte der Aufzunehmende eine gewissenhafte Beichte ab. Dann wurde ihm die Hand auf das Haupt gelegt und ein Segenswort gesprochen. Danach wurde ihm das Johannesevangelium auf das Haupt gelegt. Dabei mußte er das Vaterunser und den Anfang des Johannesevangeliums sprechen. Damit war er in die Gemeinde der »Einfach«-Gläubigen aufgenommen. Die vierte Bitte des Vaterunser hatte hier die andere (auch überlieferte) Form: das »übersinnliche« Brot gib uns heute. Den Abschluß dieser Andeutungen zum praktischen Christentum der Bogomilen bildet eines ihrer Gebote: »Reinige mich Gott, / Reinige mich im Innern und im Äußern. / Reinige Leib, Seele und Geist, / Auf daß die Licht-Keime in mir wachsen / Und mich zur Fackel werden lassen. / Ich möchte meine eigene Flamme sein, / Um alles in mir / Und um mich / Zum Lichten zu wandeln.

Das Weiterwirken der ur-christlichen Manichäer- und Bogomilenströmung ist durch das ganze Mittelalter hindurch zu bemerken. Es hat das Zeitalter der Bewußtseinsseele vorbereitet. Im Kampf der Unterdrückten um Brot und Recht sind die Ideale oft auch getrübt und in dieser Form dann durch die Gegner verleumderisch verbreitet worden. Die »Vollkommenen« erstrebten immer Menschlichkeit, Freiheit und Brüderlichkeit. In Arbeiten islamischer Autoren wird das heute klarer gesehen: »Der Bogomile ... duldet keine Disziplin, deren Sinn er nicht verstand und die sich seinem tiefsten Innern widersetzte.«<sup>8</sup> Fünfhundert Jahre lang haben in Sarajewo slawenstämmige Muslime, römisch- und griechischkatholische Christen und Juden die Möglichkeit friedlichen Zusammenlebens der Welt vorgelebt. Daß dies nicht nur in Jerusalem, sondern auch hier in Südosteuropa möglich war, geht auf den bogomilischen Samen in diesen Landen zurück. Das bezeugt Dzevad Kosahasan<sup>9</sup> mit Worten, die an Eindeutigkeit und geistesgeschichtlichem Weitblick nicht übertroffen werden können, aber anderswo in den Jahren des bosnischen Krieges nicht zu hören waren: »Ist jetzt die Zeit gekommen, den Bosniern ... das widerfahren zu lassen, dem sie in den Zeiten des Herrn de Monfort (Anführer des Kreuzzuges gegen die Katharer WH) entgangen sind? ... Ist es möglich, daß die leidenschaftliche Seele des Herrn de Monfort bis heute keine Ruhe gefunden hat, sondern ... die patarenischen (anderes Wort für bogomilisch, WH) Lande in Staub und Asche legen und den patarenischen Samen unter den Menschen zertreten muß? Ist es möglich, daß er uns alle einzig deshalb umbringen will, weil wir Nachfahren der bosnischen Patarener sind, zu deren Vernichtung er in der Hochblüte des Mittelalters leider nicht gekommen ist, damals ...?«

## Land und Leben der Katharer in Südfrankreich

### *Ein ur-christlicher Menschheitsstrom (V)*

WILHELM HOERNER

Der Kampf um Troja ist einer der wichtigsten Marksteine im Werdegang des menschlichen Bewußtseins. In den Kulturen Asiens wurden die Kollektive der Völker aus ihren Mysterienstätten durch die jeweiligen Gott-Könige geleitet. Zentralistische Theokratie beherrschte die Völker. Dort, nahe bei Troja, hat der Apostel Paulus das für die weitere Durchchristung der Menschheit entscheidende geistige Erlebnis. Er schaut einen Mann, einen Mazedonier, der ihn bittet: »Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns.« Europa ruft nach dem Christentum. Dieses Europa hatte aber über seine Mysterienstätten hinaus auch schon das selbständige Denken durch Sokrates, Plato, Aristoteles und die Nachfolger entdeckt und erübt. In Rom war das Recht des Einzelmenschen als freier Bürger wenigstens anfänglich errungen. Der einzelne Mensch, die Individualität, stand jedoch bereits in der Gefahr, sich selbst wieder zu verlieren, weil das Erringen der freien Individualität zunächst notwendig mit dem Verlust des Geborgenseins in einer göttlich-geistigen Welt verbunden war. Das war die Not des Europäers, dessen Ruf Paulus vernahm. Paulus hat als erster Christ bewußt die Schwelle von Asien nach Europa im Bewußtsein seines Menschheitsauftrages überschritten. Über die kriegerischen Begegnungen (Perserkriege, Alexanderzug, Römisches Weltreich) und die kulturelle Durchdringung hinaus begann nun der Bau einer geistigen Brücke zwischen Orient und Okzident. »Welten und Brücken« kennzeichnen die Völker und Länder im Südosten Europas. Für sein Buch »Die Brücke über die Drina« hat 1961 der bosnische Schriftsteller und frühere Botschafter in Deutschland Ivo Andric den Nobelpreis erhalten. Fünf Jahrhunderte lang haben in Sarajewo

<sup>8</sup> Smail Balic: Das unbekannte Bosnien, Europas Brücke zur islamischen Welt, Köln 1992

<sup>9</sup> Dzevad Kosahasan: Tagebuch der Aussiedlung, Klagenfurt 1993

orthodoxe und römische Christen, Muslime und Juden friedlich zusammen gelebt in nicht zu entflechtenden familiären Verbindungen. Sie alle sind Südslawen und sprechen eine Sprache. Das war möglich, »weil wir Nachfahren der bosnischen Patarener sind«, sagt der Muslim Dschevad Karahasan, wie in der IV. Folge dieser Reihe zu lesen war.

Patarener ist eine andere Bezeichnung für die »bosnischen Christen«, die Bogomilen. Sie waren der starke Pfeiler jener geistigen Brücke vom Orient zum Okzident. Die Zerstörung der Brücke aus dem 16. Jahrhundert über die Neretwa in Mostar, des Wahrzeichens nicht nur dieser Stadt, sondern der Balkanländer und ihrer Mission, ist das Symptom für den jüngsten serbisch-bosnischen Krieg mit seinem Angriff auf die Verständigung und Verbindung von westlicher und östlicher Weltgegensätzlichkeit.

Die andere, noch ältere Brücke vom Orient zum Okzident kommt an der Südküste Frankreichs an. Massalia (Marseille) ist eine phokisch-griechische Gründung um 600 vor Christus und Ausgangspunkt der hohen Griechenkultur im vor- und frühchristlichen Südgallien. Die Legende berichtet, daß Martha und Maria Magdalena, die Schwestern des Lazarus-Johannes mit anderen aus dem weiteren Jüngerkreis dort gelandet seien. Martha wendet sich nach Westen, um in Arles, Avignon und Tarascon das Evangelium zu verkünden, während Maria Magdalena in einer Höhle des östlichen Kalkgebirges durch 30 Jahre ein einsames Leben in Gebet und innerer Versenkung führt. Die Botschaft dieser Urchristen begegnet dem keltischen Volksgeist, der nun das Christentum in seiner johanneischen Geistesart aufnimmt. Um 375 gründet Honoratus, aus einem burgundischen Geschlecht stammend, nach einer Reise durch Griechenland, wo er auch orientalische Frömmigkeit und Gebetskraft erleben durfte, auf dem alten Lerinum, der kleinen Insel Lerins vor Cannes, eine freie Mönchsgemeinschaft. Die spätere Benediktinerregel wurde erst 661 eingeführt. Wie auf dem Balkan entfaltete sich hier unter Umgehung Roms ein freieres Christentum, aus dem zwölf Erzbischöfe, zwölf Bischöfe und zehn Äbte allein bis zur Zeit Karls des Großen (+ 814) hervorgingen. Einer der bedeutendsten war Cassian (350-430), der Begründer der Abtei von St. Victor in Marseille, der mutig gegen die Vorbestimmungslehre des Augustinus für die Stärkung des guten Willens im Menschen auftrat. Seine 13. Collatio (Unterredung) ist erst jetzt veröffentlicht worden, worin er sagt: »Wenn sich auch nur der leiseste Ansatz guten Willens zeigt, erleuchtet Gott den Willen, stärkt ihn und treibt ihn an zum Heil und läßt so wachsen, was er selbst in uns gepflanzt hat.« Auf der 1,5 km langen und 1/2 km breiten Insel mit ihren neun Kapellen, die jetzt St. Honorat heißt, weht uns heute noch ein Hauch von Ursprungskraft und insularer Selbstbehauptung an. Von hier aus ging der heilige Patrick nach Irland, wohin ja trotz des zeitgleichen geistigen Miterlebens der Ereignisse des Mysteriums von Golgatha in Jerusalem auch auf dem Pilgerweg die Frohe Botschaft gebracht wurde. Die Geistverbundenheit zwischen den irischen Wandermönchen und dem Johanneischen Christentum Südfrankreichs wird auch geschichtlich vielfach deutlich. Außerdem kommt für die ganze Kultur Südfrankreichs, des Midi, zur keltiberischen Urbevölkerung auch der westgotische Einfluß bestimmend hinzu. Als arianische Christen betonten die Westgoten die menschliche Seite des Christus, den Menschenbruder. Diese Weise der Aufnahme des Christus wurde ebenfalls Grundferment der Katharer-Bewegung. In dem Mittelmeerklima dieses Sonnenlandes Südfrankreich blühte danach eine schwer vorstellbare großzügige Toleranz und Freiheitsliebe auf, die mit ein Grund dafür sein wird, daß das Land Aquitanien und Languedoc heute ein so beliebtes Reiseziel ist. Es ist in unübertrefflicher Weise vor 46 Jahren hier beschrieben worden.<sup>10</sup>

Die römisch-katholische Kirche glitt nach dem Zusammenbruch des römischen Imperiums noch nachhaltiger als schon vorher in die diktatorischen Verwaltungsformen des dekadenten Kaiserreiches hinein. So wurden die römischen Verwaltungsbezirke, die »Diözesen« unversehens zum Machtbereich der Bischöfe. Dabei und dadurch verschwand die religiöse Substanz immer mehr. Andererseits wuchs die Sehnsucht nach einem wahrhaft christlichen Leben in Bescheidenheit. Im Eremiten- oder Mönchtum wurde diese Möglichkeit zur christlichen Selbstverwirklichung gesucht. In den beiden Jahrhunderten vor und nach 1000 entstanden die großen und kleinen Reformorden. Aber das Ende des ersten christlichen Jahrtausends mit seiner Untergangsstimmung kündigte doch zugleich das Aufdämmern eines kommenden, ganz andersartigen Bewußtseins an. Ein Bewußtsein der Mit- und Selbstverantwortung im religiösen Leben war im Aufgehen. Daß das eigene höhere Ich mit dem Christus, mit dem Geist, in Verbindung kommen mußte, das wurde geahnt, aber von der Kirche als Ketzerei unterdrückt. Aus der Fülle der Berichte nur zwei Ereignisse. Ein Bauer aus Vertus in der Champagne erlebte um die Jahrtausendwende mitten in der Arbeit auf dem Felde ein Brausen um sich wie einen Bienenschwarm. Das Gebilde formierte sich zu einer Lichtaura, die sich unendlich weitete und Stimmen ermahnten ihn, alles zu verschenken und ein Armenprediger zu werden. - Aber auch in Gruppen, in »Konventikeln«, gab es derartige Erscheinungen. Auf einer Burg bei Turin waren um 1028 etwa dreißig Adelige mit gleicher Absicht versammelt, um dem »inneren Licht« zu folgen.

Die Burg wurde gestürmt und alle Beteiligten in Mailand öffentlich verbrannt. Die Frage, ob diese geistigen Erscheinungen historisch nachweisbar mit dem ur-christlichen Menschheitsstrom der Manichaer, Paulikianer oder Bogomilen in Verbindung standen, ist müßig. Denn Bewußtseinsereignisse wie die hier genannten »inneres Licht« oder der »Heilige Geist« brauchen als Wirkungen aus der Geisteswelt keine materiellen Verbindungen, um an verschiedenen Orten gleichzeitig auftreten zu können. Damit ist aber nicht in Abrede gestellt, daß derartige Verbindungen auch durch wandernde Geistesboten über viel weitere Strecken bestanden haben, als wir das heute vermuten.

Religiöse Selbstbesinnung versucht wie im Balkan so auch in Norditalien und im Süden Frankreichs den rohen Feudalismus, die brutale Ausbeutung des Volkes zu überwinden. Im einfachen Volk und auch bei vielen einsichtigen Adligen wird das einfache Leben, die apostolische Armut, ein Lebensideal. Durch wandernde Brüder die ohne Besitz, fastend und betend und von ihrer Hände Arbeit leben, erfahren die einzelnen Gruppen voneinander. Es wäre nicht der

---

<sup>10</sup> Gerard Klockenbring: »Kultur und Schicksal der Katharer« in »Die Christengemeinschaft« 11 -12/1950

Wahrheit entsprechend, sie Schwärmer zu nennen. Die Gemeinden haben Bischöfe und ihre Auserwählten, die durch Handauflegen die Geisttaufe empfangen haben und sie weiterspendsen. Sie dürfen das Vaterunser beten mit der Bitte um das »übersinnliche Brot«. In wenigen Jahren breitet sich diese neue Bewegung in der Mitte des 12. Jahrhunderts zwischen Rhein und den Pyrenäen aus. Da sich auch in Albi in der Provence ein Zentrum entfaltet erhielten sie den Namen Albigenser. Sie selbst strebten die Reinigung, die seelische Läuterung, die Katharsis an. Sie wurden deshalb KATHAROI, lateinisch Cathari = die Reinen genannt. Dabei konnten sie sich auf das Christuswort aus den Abschiedsreden im Johannesevangelium Kap. 15, 3 berufen: »Ihr seid schon KATHAROI (Reine) durch den (im Worte wirkenden) LOGOS, den ich euch mitgeteilt habe.« Aus dem Wort Christi ist dann das Wort »Ketzer« entstanden, in paradoxer Weise das Ideal der Reinheit bezeichnend. Die Namen Waldenser und Franziskaner deuten auf Stifterpersönlichkeiten mit ähnlichen Zielen, aber anderen Verhaltensweisen. Die Katharer haben sich aus eigener Kraft zu ihrem religiösen Verhalten in apostolischer Armut durchgerungen. Da sie nicht nur einen Eingriff der Widersachermächte in die Schöpfung annahmen, sondern die ganze Schöpfung wegen des in ihr wirksamen Bösen für ein Werk des Teufels hielten, suchten sie in einem radikalen Reinheitsstreben den Weg zur Höhe. Wesentliche Züge und Verhaltensweisen haben sie mit den Erwählten der Manichäer und Bogomilen gemeinsam, so das Fasten, die karge vegetarische Ernährung, die völlige geschlechtliche Enthaltensamkeit und nicht töten, nicht lügen, nicht schwören. Die himmlische Speise, das innere Licht, die Tröstung durch den Heiligen Geist, waren die Früchte ihres Strebens nach Reinheit und Einheit von Lehre und Leben. Die Minnesänger der ritterlichen Welt in Südfrankreich, die Troubadoure, strebten ebenfalls nach Reinigung, nach Läuterung ihres ritterlich-rauen Männerdaseins. In ihrer Verehrung und Devotion für die besungene Frau erübten sie Verehrung und Devotion für das Göttlich-Geistige. Diese »Höflichkeit« stammt aus der aus Spanien hereinflutenden arabischen Kultur, in der Allah und die »hohe Frau« in gleicher Weise auf den Knien verehrt werden. Die meisten Troubadoure, wie auch die Adligen, an deren Höfen sie wirkten, waren Gläubige bei den Katharern oder standen ihnen nahe und beschützten sie.

Die führenden Katharer hatten eine gründliche Ausbildung und Bildung. Ihre biblischen und außerbiblischen Schriften sind im Original nicht auf uns gekommen, weil sie von der Inquisition radikal vernichtet wurden. Aus dem, was trotzdem erhalten blieb, wird aber deutlich, daß eine Reihe gnostischer Schriften, ins Provenzalische übersetzt, bei ihnen in Umlauf war. Das Wort »Gnosis« sollte dabei heute seinem wahren Gehalt gemäß und nicht im Sinne gedankenloser Abschreckmanier gebraucht werden. Denn es heißt nichts anderes als: Das Erkennen, die Kenntnis. Nicht um Meinungen über irgendein Kirchendogma war es den Katharern zu tun, sondern um Geist-Erkenntnis im eigenen Innern oder aus dem Geistquell eines früheren Geisteslehrers. Déodat Roche (am 12. Januar 1978 im Alter von hundert Jahren und dreißig Tagen gestorben), der sein ganzes Leben der Katharerforschung hingegeben hat, sagt dazu: »Die Gnosis hat das Christentum aus seiner Stellung innerhalb des streng jüdischen Elements befreit, um ihm auf dem Boden des Griechen- und Römertums das Siegel einer Weltreligion aufzudrücken.«<sup>11</sup> Außer dem Neuen Testament und vor allem dem Johannes-Evangelium, dessen »gnostischer« Einschlag von der Kirchentheologie meist beklagt wird, waren bei den Katharern auch außerbiblische Schriften bekannt, so »Das geheime Abendmahl«. Es enthält Fragen des Johannes an Christus beim geheimen Abendmahl des Reiches der Himmel, Fragen über Welt, Fürsten dieser Welt und Adam. Dann »Die Himmelfahrt des Jesaja«, eine Beschreibung der Seelenreise durch sieben Himmel. Weiter die »Pistis Sophia«, worin zu den Fragen des Bösen, zum Menschen in seinem Zusammenhang mit dem Makrokosmos und den Zeiten seiner Menschwerdung und seiner Wiederverkörperung, sowie von der Verkündung des Heiles, aber in großen mythologischen Bildern, gesprochen wird. Als eine vierte Schrift wird das »Nikodemus-Evangelium« mit einer Fortsetzung des Mysteriengesprächs Jesu Christi mit Nikodemus erwähnt.

Als Quellen über die Katharer gibt es die Geschichts- und die Briefschreiber der damaligen Zeit und die Gegnerschriften, allen voran die Handbücher und Akten der Verfolger, der Inquisitoren. Aber wie bei Augustins Schriften gegen die Manichäer kann auch aus dem nicht verstandenen Verhalten und den böse verdreht protokollierten Aussagen der Katharer bei gutem Willen deren wahres Wesen noch erkannt werden. Die Urteile auch späterer Forscher schwanken zwischen Verachtung und Bewunderung. Die einen sehen in diesen Ketzern den Abschaum der Menschheit, die anderen können ihnen trotz des Nichtverstehens ihre hohe Bewunderung nicht versagen. Wenn allerdings moderne Historiker nur die nackten äußeren Tatsachen beschreiben und es nicht als ihre Aufgabe ansehen, »nach Wahrheit und Irrtum und nach dem letzten Grund zu suchen«, dann sind genau diese Fragen die entscheidenden für den, der seine geschichtliche Verantwortung vor dem Zeitgewissen nicht verleugnet.

Andererseits muß zugegeben werden, daß sowohl durch die machtausübende Monopolhaltung der Großkirchen als auch infolge der materialistischen Grundeinstellung der meisten Wissenschaftler ein geist-gemäßes Verstehen dieser ur-christlichen Menschheitsströmung nicht mehr möglich ist. Für eine wahre Erkenntnis der Erscheinungsweisen menschlichen Erdendaseins können wir heute ohne das wahre Bild vom Menschen nach Geist, Seele und Leib und das Geschichtsbild vom Werdegang des menschlichen Bewußtseins durch die Stufen der großen Kulturepochen nicht mehr zu sinnhaften Ergebnissen kommen. Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, die Anthroposophie als Bewußtsein unseres Menschentums, ist der Schlüssel für das Tor, das uns den Ausblick auf das wahre Wesen des Menschen und seiner Bewußtseinsgeschichte im Zusammenhang mit dem ganzen Kosmos eröffnet. Mit diesem Ausblick kann auch das Leben, das Opfer und das verwandelte Fortwirken der Katharer-Bewegung in Südfrankreich als ein im Zeitlichen gebundenes Überzeitliches zutreffend erkannt werden. Der folgende Beitrag muß aber zuvor die furchtbare Vernichtung dieser »Ketzer« als ihr großes Opfer anschaulich machen. Im abschließenden Aufsatz richten wir dann den inneren Blick

<sup>11</sup> Déodat Roché: Die Katharer-Bewegung, Stuttgart 1992

auf den geistigen Hintergrund von Weisheit und Liebe bei den »Gut-Männern« und »Gut-Frauen« und deren Fortwirken in die Menschheitszukunft.

## Die Vernichtung der »Ketzer«

### *Ein ur-christlicher Menschheitsstrom (VI)*

WILHELM HOERNER

Im vorhergehenden Kapitel »Land und Leben der Katharer in Süd Frankreich« ist zum Schluß gesagt worden, daß ein Verstehen dieses ur-christlichen Menschheitsstromes dem heutigen Zeitgenossen nur möglich wird aus dem »Bewußtsein seines Menschentums« als Leib, Seele und Geist. Und ebenso, wie die Schöpfung mehr und mehr als Entwicklung erkannt wird, gilt dies auch für Seele und Geist des Menschen und der Menschheit. Dabei beginnt dann um die erste Jahrtausendwende die Morgendämmerung jenes Sonnenaufganges, der im Werdegang des menschlichen Bewußtseins mit dem Beginn der Neuzeit im 15. Jahrhundert auch geschichtlich deutlich markiert ist. Diese Morgendämmerung der selbstverantwortlichen »Bewußtseinsseele« wird am Beginn unseres zweiten christlichen Jahrtausends von Kaiser und Papst als die große Gefahr für ihre theokratisch-zentralistische Alleinherrschaft erkannt und mit allen Mitteln, letztlich aber doch erfolglos, bekämpft. So wurden 1022 in Orleans Chorherren und adlige Laien in eine Holzhütte gesperrt und verbrannt nur, weil sie einen eigenen Weg zum heilenden Geist gefunden hatten. Auch in Toulouse wurden im gleichen Jahr Ketzer verbrannt. Drei Jahre später war es in Arras zu einem Ketzerprozeß gekommen, und 1028 wurden in Turin dreißig Adelige verbrannt, weil sie dem »inneren Licht« folgten. In Mailand trat 1057 die Pataria aus dem Untergrund hervor, eine Art Reformpartei gegen den Ämterhandel und die Unzucht der mächtigen Prälaten. Adel und Volk wollten in freien Kommunen leben. Die Idee der Städtefreiheit kam auf, und Städtebünde umfaßten bald eine Anzahl von Städten von Split im Osten bis Toulouse im Westen. Auch vom Norden her aus der Bretagne und aus Antwerpen und Seeland, aus Böhmen und dem Elsaß erhoben sich Reformgeister, deren Scheiterhaufen 1135 und 1164 loderten. In den Herzen dieser Märtyrer brannte ein Feuer der Begeisterung für ein armes, aber apostolisches Leben, das durch eigener Hände Arbeit erhalten werden sollte. Die umfassendste Bewegung aus diesem Geiste war die der Katharer in Südfrankreich. Gleichzeitig blühte auf dem Balkan trotz der Verfolgungswellen aus Rom und Byzanz das bosnische Bogomilentum immer wieder neu auf.

Um die geistigen Hintergründe für den erbitterten und gnadenlosen Kampf der römischen Kirche zur Vernichtung des Katharertums wenigstens zu ahnen, ist hier eine Einschaltung notwendig. Die Hauptanklage gegen die Manichäer, Bogomilen und Katharer betrifft eine Haltung zu Gott und Welt, die gemeinhin als unchristlicher »Dualismus« abgetan wird. Damit wird eine sehr vereinfachte und von den einfachen Gläubigern auch oft sehr radikal vorgetragene Lehre angesprochen. Sie lautet: Vom Anfang der Welt an bestehen eine gute und eine böse Macht. Der Mensch ist zwischen beide gestellt. Um ins Paradies eingehen zu dürfen, muß er alles, was ihn mit dem Erdenleben verbindet, radikal asketisch vermeiden, denn die irdische Welt hat der Geist der Finsternis geschaffen. Sie dient ihm für seinen Kampf gegen Gott und die göttlichen Lichtkeime im Menschen. Diese Darstellung widerspricht nach kirchlicher Auffassung der biblischen Schöpfungsgeschichte, obwohl es auch dort schon die Schlange im Paradies gibt. Die Frage nach der Herkunft des Bösen hat der große Kirchenlehrer Augustinus so beantwortet, daß er das Böse als das Nichtsein des Guten erklärte. Ob er bemerkt hat, daß die Gegenüberstellung von Sein und Nichtsein sich gegenseitig aufhebt, weiß ich nicht. Sicher ist aber die bewußtseinsgeschichtliche Gegebenheit, daß wir heute wieder ganz neu mit dem Bösen konfrontiert sind. Wesen und Sinn des Bösen müssen angemessen erkannt werden, damit sie in eine Erlösung einbezogen werden können. Dazu ist jedoch der Anfang in der altiranischen Hochreligion des Zarathustra bereits gegeben. Denn die schon erwähnte Polarität von Licht und Finsternis, von Sonnengeist und Ahriman, die im alten Persien in der zweiten Kulturepoche zwischen 5000 und 3000 vor Christus auch als Gut und Böse beschrieben wird, war nur die Außenseite und nicht das Ganze dieser vorchristlichen Hochreligion. Beides, Licht und Finsternis, Gut und Böse, haben ihren Urquell in Zeruane akarene, dem außerräumlichen und überzeitlichen göttlichen Weltengrund. Dieser sogenannte Dualismus geht also aus einem Einheitlichen hervor und zeigt sich den Eingeweihten als Monismus oder schon veranlagte Trinität. Einen derart »gemäßigten Dualismus« vertraten viele der führenden »Erwählten« der Manichäer, der Bogomilen und der Katharer. Ein Ansatz dazu findet sich bereits bei Origenes (185-254), der die aus der Gottheit hervorgehenden Wesen in einer graduellen Abstufung und Entfernung von Gott beschreibt. Wenn die kirchliche Lehre den Schöpfer und das Geschöpf Mensch so radikal trennt, daß sie das Böse allein dem Menschen zuschreibt, dann ist das auch ein unchristlicher Dualismus, der sich mit dem Menschen als Bild Gottes (1. Mose 1, 26) nicht gut vereinbaren läßt. Die christlichen Kirchen haben ja selbst von Anfang an ihre Macht auf einem primitiven Dualismus aufgebaut und sie mit seiner Hilfe erhalten. Von daher besteht also keine gerechtfertigte Veranlassung, den praktischen Dualismus der einfachen Gläubigen der Manichäer und ihrer Nachfolger zu verteufeln.

Fassen wir aber den Menschen im heutigen Sinne als einen Werdenden, dann heißt die Zweiheit Sein und Werden, Vergangenheit und Zukunft, in deren Mitte der Mensch reifen darf und kann. Das konnten sowohl die Katharer als auch die Kirchenlehrer des Mittelalters noch nicht voll in ihr Denken aufnehmen. Aber die Katharer ahnten, daß die Zweiheit als ein Drittes den göttlichen Anhauch des heilenden Geistes nötig hat, und dieser will sich durch das menschliche Bewußtsein offenbaren, wie es Christus in den Abschiedsreden im Johannesevangelium selbst angekündigt hat.

Der Anspruch der Kirche, den Heiligen Geist allein zu »verwalten«, entfachte und nährte ihren Kampf gegen die Ketzler. Nikolaus Lenau hat diesen Kampf in 33 Gesängen mit der Überschrift »Die Albigenser« dichterisch dargestellt. In einem Brief vom 24. April 1838 schreibt er davon als dem »größten Trauerspiel der Kirche«. Zunächst gab es noch öffentliche Streitgespräche zwischen den Katharen und den Vertretern der Kirche. Aber schon das erste dieser »Gespräche« im Jahr 1165 in Lombres in der Nähe von Albi wurde zu einem Verhör mit sechs an die Katharer gerichteten Fangfragen. Die Antworten waren so, daß die kirchliche Lehre dadurch nicht angegriffen, der eigene Glaube der Gutleute und die Quelle ihrer Offenbarung aber auch nicht preisgegeben wurde. Solche Diskussionen setzten sich durch Jahrzehnte ohne greifbare Ergebnisse fort. Auch das katharische Konzil von Saint-Felix-de-Caraman 1167 brachte nichts an den Tag, außer daß in seiner Folge auch schriftliche Abhandlungen zum Dualismus entstanden und die Kurie in Rom zu Gegenmaßnahmen angeregt wurde. Aber der Adel, die Ritterschaft und viele Städte standen den Katharen nahe, so daß die Kirchenstrafen wie Verfluchen und Exkommunizieren unwirksam blieben. So wurde 1203 dem päpstlichen Legaten (päpstlicher Gesandter) geantwortet: »Die Toulouser wollen gute Katholiken bleiben, aber sie werden gegen die Katharer nichts unternehmen.« Papst Innocenz III. (1198-1216) war ein rein politischer Herrscher, der in seiner angemessenen Allgewalt die Könige der Länder und den Kaiser als Lehensträger des Papstes betrachtete. Deshalb wagte er, 1204 dem französischen König offen, aber diplomatisch formuliert den Befehl zu geben, an der Spitze eines Heeres im Süden einzumarschieren und die Ketzerei endgültig zu vernichten. »Konfiszieren Sie die Güter der Grafen und Barone und der Bürger, die die Ketzerei in ihrem Lande nicht vernichten wollen, sondern sie unterstützen. Zögern Sie nicht, ihre Länder der königlichen Domäne anzugliedern.« So wurde Raub, Egoismus und Macht durch die Politik des Papstes angestachelt. Sein Legat Pierre de Castelnau exkommunizierte Raymond VI. von Toulouse, den Marquis der Provence, weil er sich nicht zum »Gottesfrieden«, das heißt, zum Kampf gegen die Katharer vereidigen ließ. Der Papst bestätigte die Strafe und verhängte das Interdikt über Toulouse. In der ganzen Stadt durfte kein Sakrament mehr vollzogen werden. Die Geistlichen hatten mit dem Sanktissimum die Stadt zu verlassen. Einige Worte aus dem päpstlichen Schreiben an Raymond VI.: »Mann des Verderbens welcher Hochmut hat dich aufgebläht, daß du den Frieden mit deinen Mitmenschen verschmähst und der in der katholischen Wahrheit geeinigten Welt dich nicht beigesellst? Fürchtest du die ewigen Flammen nicht, so fürchte wenigstens die zeitliche Züchtigung, welche du durch so viele Verbrechen verdient hast.« Raymond VI. fühlte sich der occitanischen Kultur der fröhlichen Wissenschaft und dem Minnesang verbunden. »Sie ist seine Lebensluft, zu der die Überhöhung durch den Katharismus wesentlich hinzugehört«, schreibt Eugen Roll, dem wir Wesentliches zu diesem Thema verdanken.<sup>12</sup> Nach einem erfolglosen Versuch Raymonds VI., sich zu unterwerfen und von dem Bannfluch befreit zu werden, fiel der Legat Pierre de Castelnau einem Attentat zum Opfer.

Eine furchtbare öffentliche und langandauernde Bußzeremonie wurde daraufhin an Raymond VI. vollzogen. Dann begann 1209 die militärische Invasion vom Norden gegen den Süden Frankreichs. Als Kreuzzug gegen die Ketzler und mit hohen Ablässen für die nachtodliche Zeit angelockt, wälzte sich ein Heerhaufen von etwa 50.000 Kämpfern, Rittern, Söldnern und dazu Tausenden von Ribauds (zügellose Plünderer), Pilgern, Marketendern und Schaulustigen gen Süden. Voran ritten die Großen des Königreiches mit dem schwarzen Kreuz auf den weißen Panzerröcken. Als erste wurde die Stadt Beziers aufs Korn genommen. Die Katholiken sollten alle Katharer auf Listen angeben, dann könnten sie selbst frei abziehen. Dieses Ultimatum wurde aber abgelehnt. Durch ein versehentlich offenes Tor gelang eine rasche Einnahme der Stadt. Am 22. Juli 1209 wurde von den Ribauds ein fürchterliches Blutbad angerichtet von dem das legendäre Wort her stammt: »Tötet alle, Gott wird die Seinen schon erkennen.« Nachdem auch Carcassonne gefallen war, wendete sich das Kreuzzugsheer gegen weitere für die Angreifer gefährliche Schlösser und Städte. Graf Simon de Montfort war der Anführer geworden und erzeugte von Anfang an durch seine Grausamkeit eine Stimmung des Schreckens. In Minerve wurden 150 Katharer dem Feuer übergeben. Sie sprangen freiwillig und mit innerer Freude von einem Felsvorsprung in den Scheiterhaufen unter ihnen. In Lavaur ließ Montfort 80 Ritter hängen und erdrosseln und wahllos 400 Menschen, Katharer und Katholiken, auf dem größten Scheiterhaufen des Kreuzzugs verbrennen. Auch in Les Casses wurden 60 Ketzler dem Feuer übergeben. Viele Katharer waren in die Wälder und Höhlen geflohen, so dass dieser Kreuzzug nur Teilerfolge hatte.

Ein zweiter Feldzug von 1216-1229 brachte die Eroberung ganz Südfrankreichs durch den König und eine gewisse Einigung Frankreichs. Simon de Montfort betrieb sein grausames und räuberisches Handwerk mit religiösem Ernst. In Statuten, die er aufstellte, sagt er, daß er sich bemüht habe, »in diesem Lande Ordnung und Friede einzuziehen zu lassen zur Ehre Gottes, der heiligen Kirche und des Königs von Frankreich«. In diesen Statuten werden die Ketzler und auch die Rückgeführten von allen öffentlichen Tätigkeiten ausgeschlossen und sozial verfehmt. Simon de Montfort wachte auch darüber, daß Heiraten zwischen adligen Südländern und Franzosen aus dem Norden wegen der Besitzverhältnisse überhaupt nicht oder nur mit seiner Genehmigung geschlossen werden durften. Er hatte die Ritter des Landes entrechtet, ihre Domänen geraubt und viele Stätten verwüstet. »Die Troubadoure verstummten, und tiefe Trauer breitete sich in der feudalen Welt aus. Das Languedoc wurde französische Provinz, und die Courtoisie verlor ihren Glanz.« Obwohl Montfort bei der Belagerung von Toulouse tödlich getroffen wurde und die Belagerung abgebrochen werden mußte, wurde auch die Grafschaft Toulouse in das größere Frankreich einverleibt. Was als Kreuzzug gegen die Katharer begonnen hatte, wurde zum Raubkrieg mit dem Ziel eines theokratisch-zentralistischen Einheitsstaates. In der Zeit dieses Geschehens starben die folgenden Repräsentanten des Hochmittelalters: 1216 Papst Innocenz III., 1218 Simon de Montfort, 1220 Wolfram von Eschenbach und Hartmann von Aue, 1221 Dominikus, 1222 Graf Raymond VI. von Toulouse, 1223 Graf Raymond-Roger von Foix und Philipp II. August, König von Frankreich, 1226 Franziskus von

<sup>12</sup> Eugen Roll: Die Katharer. Stuttgart 1987

Assisi, 1230 Walther von der Vogelweide und 1231 Elisabeth von Thüringen. Von 1212-1250 ist der große Staufer Friedrich II. Kaiser des Abendlandes, für das mit 1250 eine allmähliche Wende von einer geistigen zu einer mehr und mehr intellektuellen und schließlich materiellen Anschauung von Mensch und Welt beginnt.

Obwohl die Katharer durch den Bann als vogelfrei erklärt waren, konnten sie zeitweise ganz ungestört in den Städten und Burgen leben, weil vor 1229 nur auf Anzeige hin nach ihnen gefahndet wurde. Und Anzeigen gab es nur sehr selten, weil die Gut-Männer und Gut-Frauen bei ihren Mitmenschen in hohem Ansehen standen. So konnte schon 1204 auf dem Montsegur, dem späteren Schicksalsberg der Katharer, über einer römischen Tempelruine mit dem Bau eines neuen Schlosses begonnen werden. Nicht als Festung wurde der Bau aufgeführt, sondern mehr als dauernder Wohnsitz für solche Parfaits, »...die durch besondere Gaben und Fähigkeiten einen unermeßlichen Wert für den Katharismus darstellten und deshalb auch entsprechend geschützt werden mußten« (Eugen Roll). Einen geistigen Tempel des Lichtes haben die Katharer mit ihrem Wirken errichtet, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Montsegur auch als eine große kosmisch orientierte Sternwarte angelegt und von Bauhütten-Eingeweihten errichtet wurde. Der Jahresgang der Sonne mit der auf einem Kreis anschaulich gemachten Achse der Polaritäten vom Hochsommer und Tiefwinter sowie der Achse der Harmonisierung durch die Tagundnachtgleichen im Frühjahr und Herbst konnten von hier aus ideal beobachtet werden. Als sichtbares Kalendarium wurden die Himmelserscheinungen von wissenden Menschenseelen miterlebt. Hier konnte die keltische Überlieferung kosmischer Weisheit in der Frühlingstagundnachtgleiche und dem folgenden Vollmond erlebt und aus freier christlicher Verantwortung für Kosmos, Erde und Mensch mit dem folgenden Ostersonntag als Tag der Auferstehung verbunden werden. Aber solches geheimnisvoll-offenbares Verhalten als »Ketzerie« aktiv aufzuspüren und die Erde davon zu reinigen, wurde ab 1229 den Baronen und Beamten des Königs eidlich abverlangt. Damit begann die Inquisition. Ihres rechtlichen Schutzes beraubt, wurden Tausende Menschen jetzt aufgespürt, gejagt, gefoltert und verbrannt. Im April 1233 beauftragte der Papst auch die Dominikanermönche im besonderen mit dieser Aufgabe. In seiner kirchentheologischen Verteidigung der Inquisition sagt ein heutiger Forscher, daß das Verbrennen dieser Ketzer eine Liebestat gegen die gefährdeten Seelen sei. Bis 1242 konnten die Katharer auf dem Montsegur immer noch ihr ruhiges, frommes Leben unter dem Schutz der Ritter führen. Raymond VII. von Toulouse plante aber einen Aufstand gegen die Übergriffe aus (Nord-) Frankreich. Im Zusammenhang damit wurde in Avignon, 40 km vom Montsegur entfernt, die ganze Gruppe der Inquisitoren, Dominikaner, Franziskaner, ein Erzdiakon, Schreiber und Gehilfen, nachdem sie in anderen Städten der Grafschaft verheerend gewütet hatten, im Gästehaus von aufgebrauchten Rittern erschlagen. Der Aufstand wurde grundlos mit den Katharern auf dem Montsegur in Zusammenhang gebracht. Auf einem katholischen Konzil wurde offiziell beschlossen, die »Synagoge Satans« auf dem Montsegur jetzt zu zerstören und den Untergang der Ketzerie zu vollenden.

Der Montsegur galt als uneinnehmbar, und eine lange Belagerung war kaum durchführbar, weil die in Languedoc angeworbenen Milizen mit den Eingeschlossenen sympathisierten. Von den 500-600 auf der Burg Eingeschlossenen waren nur 30 Ritter und Schildknappen und etwa 100 Fußknechte Waffenträger, denn die Katharer, ihrer manichäischen Einstellung getreu, kämpften nicht. In den ersten fünf Monaten der Belagerung war das Kommen und Gehen zwischen Schloß und Außenwelt fast normal. Nachdem aber baskische Gebirgsjäger für schweres Gold angeworben waren, eroberten diese in halsbrecherischen nächtlichen Kletteraktionen Bastion um Bastion und den Grat zum Gipfel. Schwere Steinschleudern wurden in Stellung gebracht, und jede halbe Stunde donnerte eine 50 kg schwere Steinkugel durch die Dächer des Schlosses. Am Morgen des 1. März 1244 war der Kommandant zur Übergabe bereit. Zehn Monate hatte die Belagerung gedauert. Die Bedingungen waren annehmbar: Ritter, Fußknechte und Gesinde können abziehen, nachdem sie sich dem Inquisitionstribunal zum Verhör gestellt haben. Die Katharer und der Burgherr erhalten eine Schonfrist von 15 Tagen. Wer dem »Irrtum« abschwört, erhält die Verzeihung der Kirche. Wer sich danach noch weigert, wird dem Feuer übergeben. - Die mutige Schar der Bleibenden bereitete sich nun bewußt und ohne Panik oder Verzweiflung auf den Schwellengang vor. Die restlichen Lebensmittel, Soldatenwamse, Kleider, restliches Geld und was sonst noch für die Überlebenden wertvoll sein konnte, wurde zusammengetragen und verschenkt. Wenn in Inquisitionsberichten von einem riesigen Katharerschatz gesprochen wird, der gerettet und verborgen worden sein soll, so können dabei mit den Worten Gold und Silber, aber auch wertvolle Pergamente mit Mysteriengeheimnissen alter und damaliger Zeit gemeint sein, denn die Katharer verschlüsselten auch ihr geistiges Wissen mit Worten, die von ihren Begleitern nicht verstanden werden konnten. So können mit dem Katharerschatz auch ihre wichtigsten Eingeweihten gemeint gewesen sein. Eine historisch nicht dokumentierbare Geschichte besagt aber, daß der Patriarch des Montsegur Bertrand Marty angeordnet habe, daß drei hohe Eingeweihte am Leben zu bleiben und weiter den Heiligen Geist zu verkünden hätten. Wenige Tage vor der Ketzerverbrennung seien sie in Stroh und Bettlaken verpackt nachts von Alpinisten abgeseilt und unten durch Vertrauensleute in Sicherheit gebracht worden. In einem historisch sicheren Bericht heißt es, daß einer der drei Geretteten, der greise Katharerbischof Amie Aicard, 1270 im Ariègeetal, wo er verborgen wirkte, sein Leben ausgehaucht hat. So war »le tresor sacre du Paraklet«, der heilige Schatz des Tröstergeistes, für die Zukunft gerettet. Jetzt konnten sich die Todgeweihten in stiller Freude auf ihren Opfergang vorbereiten. Durch die Nähe der Schwelle wird das höhere Ich entflammt, und im höheren Ich lebt Christus auf, die Einheit des Geistes vermittelnd. Bis zum 14. März dauerten die täglichen Unterweisungen und gemeinsamen Gebete für die Gemeinsamkeit des Geistes. An diesem Tag, der damals die Frühlingstagundnachtgleiche war und damit das herannahende Osterfest einleitete, erlebte die opferbereite Versammlung den Höhepunkt ihrer Vorbereitung. Ein hohes geistiges Führerwesen, ein Märtyrer aus früherer Zeit, erschien ihrem schauenden Blick und verkündete ihnen im Namen des Parakleten das Heil in Christo. Am 15. März errichteten die Soldaten am Fuß des Berges den riesigen, zwei Meter hohen Scheiterhaufen, dessen Ausmaße mit 12 x 24 Meter heute archäologisch genau erforscht sind. Aber es dauerte Jahrhunderte, bis die Grasnarbe dort über dem Champ des Cremats

wieder geschlossen war. Als sich am 16. März am frühen Morgen das Tor öffnete, kamen nach dem Schloßherrn in langer Reihe die Todgeweihten heraus: die Frauen in weißen Tüchern bräutlich für den Heimweg ins Gottesland geschmückt, dann der Patriarch Bertrand Marty mit den Männern. Paarweise führten sie sich den steinigen, steilen Weg hinab. Manche waren hellsehtig geworden und schauten Blutzügen früherer Zeiten. Am »Ziel« angekommen, bestiegen 205 Katharer, Frauen und Männer, singend den Holzstoß. - Im Jahr dieses Geschehens war Ostern, der Tag der Auferstehung, am 3. April, dem historischen Tag der Kreuzigung. Die Geistwirklichkeit, in der die Katharer lebten und starben, kann als johanneisches Christentum angesprochen werden. Dies kann aber von einer nur philologischen oder gar dogmatischen Forschungshaltung nicht wahrgenommen werden. Aus solcher Forschungseinstellung ist dann bei Arno Borst<sup>13</sup> zu lesen »Es ist letzten Endes das lebendige Abendland, das die stagnierende Lehre der Bogomilen und die reine, aber geruhssame Moral der Katharer niederzwang ... Wir haben keine Ursache, dieses Scheitern eine Tragödie zu nennen; denn die Katharer selbst ersehnten sich dieses völlige Scheitern an der Welt; das, was sich uns als notwendiger Ablauf enthüllte, war ihr freiwillig gewähltes Ziel.« Auf dem Hintergrund eines heute unzeitgemäßen, zentralistisch-theokratischen Kirchenregiments kann eine solche Haltung zwar verstanden werden, aber von einem historischen Gewissen für den Fortgang des Christentums ist darin nichts zu bemerken. Dieses historische Gewissen spricht aber noch aus früheren Haltungen, wie der des Karl von Rotteck in seiner »Allgemeinen Geschichte«, Freiburg im Breisgau, 1833, fünfter Band, wo zu lesen ist, daß »Innozenz III. wider sie (die Albigenser WH) das schreckliche Inquisitionsgericht aufstellte, das fluchwürdigste Denkmal kirchlicher Anmaßung und Tyrannei, die Schandsäule der Menschheit. Laßt uns den Blick abwenden von einer Einsetzung, welche den Völkern, die sie ertrugen, nicht minder Schande bringt, als den Tyrannen, welche sie erfanden, und von welcher mit Gelassenheit zu reden, Verrat an der Würde des Menschen ist.« Ein abschließender Beitrag soll, soweit dies möglich ist, einen Einblick in die geistigen Erfahrungen und das religiöse Leben der Katharer bringen: Die Weisheit und die Liebe der Gut-Männer und Gut-Frauen und deren Fortwirken.

## Die Weisheit und die Liebe der Gut-Männer und Gut-Frauen und deren Fortwirken

### *Ein ur-christlicher Menschheitsstrom (VII)*

WILHELM HOERNER

Im Hohenlied der Liebe (I.Korintherbrief, Kap.13) schreibt der Apostel Paulus: »Als ich noch ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, dachte ich wie ein Kind, urteilte ich als Kind; seit ich erwachsen geworden bin, habe ich das kindliche Wesen abgetan.«<sup>14</sup>

Paulus schaut den Entwicklungsgang am Menschen und erkennt darin zugleich den Werdegang des Bewußtseins in der ganzen Menschheit. Das allmähliche Erringen eines selbstverantwortlichen Bewußtseins unseres Menschentums ist der wahre Sinn der Menschheitsgeschichte. Eine Geschichtsschreibung, die dies nicht berücksichtigt, gibt kein zutreffendes Bild des Menschheitswerdens. Wirtschaftliche, politische und national-geographische Tatsachen sind immer nur Auswirkungen der jeweiligen Bewußtseinsstufen. Wo nur diese sichtbaren Auswirkungen beschrieben werden, wird dem geistigen Werdegang zu wenig oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Deshalb bleibt auch der ur-christliche Menschheitsstrom von den Manichäern über die Paulikianer und Bogomilen bis hin zu den Katharern und weiter so unbekannt. Ein weiterer Grund dafür ist aber auch der Berg von Vorurteilen, der erst abgetragen werden muß, wenn das wahre Wesen dieser Bewegungen erscheinen soll. So können auch nicht alle Gottesvorstellungen des Alten Testaments unverwandelt übernommen werden. Und ein Ähnliches gilt für das Verhalten zum Bösen. Das wird in der Bergpredigt deutlich, wo nach Matthäus im 5. Kapitel der Christus sagt: »Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Widersetzt euch nicht dem Bösen; ....« Was da im 2. Mose 21,23 und im 3. Mose 24,20 als Rache-Gebot gegeben ist, entspringt nicht dem Bilde Gottes, das durch Christus aufleuchtet. Der Dichter Nikolaus Lenau vergleicht den rächenden Jehova-Gott mit einem furchtbaren Königstiger und sagt, daß durch Golgatha die Stunde dieses Gottesbildes vergangen ist. Im zweiten Gesang seiner »Albigenser«-Dichtung wandelt der Dichter im Traum im Albigenser-Land und begegnet dort einem Gut-Mann der Katharer. Durch diese Begegnung leuchtet in des Dichters Seele die weltbefreiende Liebe als Leitstern für seine Dichtung auf:

»Horch! da rief so liebevoll, so traut  
Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,  
Tröstend rief mir eine Stimme leise:  
›Guten Abend, Freund, und gute Reise!  
Wolle nicht den wilden Geist beschwören!  
Dem die Wüteriche angehören!  
Wähle nicht zu Deiner Herzensbraut  
Die Natur, wenn sie Dir winkt vertraut...  
Weltbefreien kann die Liebe nur,

<sup>13</sup> Arno Borst: Die Katharer. Freiburg 1957 1991

<sup>14</sup> Alle Stellen aus dem Neuen Testament in der Übersetzung von Heinrich Ogilvie, Verlag Urachhaus, Stuttgart 1996

Nicht der Haß, der Sklave der Natur,  
Dem Dämonen in den finstern Stätten  
Mit den Waffen schmieden seine Ketten.  
Dort! sieh Golgatha! - Jehovas Stunden,  
Heiligen Königstigers, sind verschwunden;  
Also sprach der Unsichtbare leise –  
Guten Abend, Freund, und gute Reise!««

Eine zutreffende Beschreibung vom Wesen und Wirken der Katharer kann deshalb nur durch die Liebe im Denken versucht werden. Der Intellekt, der Verstand, kann das Mysterium von Golgatha und sein Weiterwirken nicht voll erfassen. Damals haben die Reste alten Hellsehens dieses Erfassen noch möglich gemacht. Heute will sich ein neues Schauen vorbereiten. Dieses neue Schauen kann vorbereitet werden durch die Liebe im anschauenden Denken, im denkenden Anschauen der Ereignisse in der Bewußtseinsentwicklung der Menschheit. Das hat Rudolf Steiner im Text zu dem 143. anthroposophischen Leitsatz in die Worte gefasst: »Das Ereignis von Golgatha ist die freie kosmische Tat der Liebe innerhalb der Erdengeschichte; sie ist auch nur erfaßbar für die Liebe, die der Mensch zu diesem Erfassen aufbringt.«

Im ersten Aufsatz zur Katharer-Bewegung (1996/7,8) ist die menscheitsgeschichtliche Brückenfunktion Südfrankreichs schon angedeutet worden. Altgriechische Kultur verband sich dort mit dem Wirken des keltischen Volksgeistes. Das war die Vorbereitung zur Aufnahme eines freieren Christentums, wie es in der Johanneischen Strömung von der Mittelmeerküste her in das Land einzog. Vom nordwestlichen Spanien her kam eine andere freiheitliche Bewegung nach Aquitanien. Die Priscillianer verbündeten sich im 4. Jahrhundert gegen die alten kirchlichen Ordnungen, indem sie den Geist nicht an Amt, Zeit und Ort gebunden erlebten. Priscillian wurde 385 mit sechs Genossen in Trier hingerichtet, aber diese häretisch-begeisterte Bewegung lebte noch länger in den Menschen der Regionen beiderseits der Pyrenäen. Auf den westgotisch-arianischen Einschlag wurde ebenfalls schon hingewiesen. Aber innerhalb dieser südfranzösischen Pyrenäen-Region ist es im speziellen Sinne das Ariège-Tal zwischen Tarascon und Ax-les-Thermes mit seinen Höhlen und umgebenden hohen Bergen, das für die Katharer zum heiligen Bezirk wurde. Im Vortrag vom 5.1.1924 weist Rudolf Steiner auf verborgene Mysterienstätten des Mittelalters hin (GA 233a). Es wird geschildert, wie der Lehrer den Schüler auf einen sehr hohen Berg führt. Dort gewinnt er durch das Gewährwerden und Anwenden seiner Jugendkräfte einen Zugang zur religiösen Offenbarung. Dann wurde er in die Erdentiefe einer Höhle geführt, wo er einen Durchblick durch die Naturdinge auf das in Bahnen wirkende Göttlichgeistige erhielt: »Und wenn es dir gelingt, mit dem Lichte, das deine Seele vom Berge geholt hat, zu beleuchten dasjenige, was deine Seele empfunden hat in der Erde Höhlenklüften, dann wirst du zur Weisheit gelangen.« Auf diesem Einweihungsweg wurde wahrgenommen, »was hoch über dem Erdenmenschen liegt, und dasjenige, was tief unter dem Erdenmenschen liegt.« Dieses eigene Erleben der führenden Katharer war der wahre Quell ihrer Weisheit und ihrer Liebe. Dabei sollten wir bedenken, daß auf diesem Wege der Einweihung allein eine unendliche Geduld und der Einsatz des ganzen Lebens nötig ist. Die genauen Orte dieser Schulungsstätten kennen wir nicht; aber wir wissen von dem ordensartigen Kern der Bewegung, von dem etwa hundert Namen dieser Parfaits bekannt sind. Es ist auch nicht mehr auszumachen, ob die Bezeichnung Parfait = Vollkommener wirklich von den Katharern selbst gefunden oder vom spöttischen Gebrauch durch die Gegner von diesen übernommen wurde. Auch etwa zwölf Namen von Bischöfen sind bekannt und etwa zweitausend Vollkommener mag es gegeben haben. Nach Jahren der Schulung wurden sie als Bonhomme oder Bonnefemme entlassen und je zu zweit als wandernde Priester ausgesandt. Eugen Roll findet in seinem Buch „Die Katharer“ ein treffendes Bild für das Katharertum. Es ist der Turm. Äußerlich gesehen gingen ihre Beziehungen von Turm zu Turm, von Burg zu Burg, weil ihr aufrechtes, selbstverantwortetes Wesen dem der Adeligen nahestand. Innerlich, geistig, erlebte sich der Katharer im Leib als in einem Turm mit Verlies und Zinne. Im Verlies schmachtet die eingekerkerte Seele, aber auf der Zinne kann das Licht des Geistes erschaut werden. Dieser Turm ist zugleich eine Säule, durch die hindurch der Läuterungsweg nach oben geht. Zu dieser Verinnerlichung des ganzen Wesens ist die apostolische Armut die Voraussetzung. Sie wird durch strengste Askese allen Leidenschaften gegenüber, sowie durch den Entschluß angestrebt, nicht zu töten, zu lügen oder zu schwören. Die Auserwählten unterschieden sich gründlich von den sie umgebenden katholischen Kirchenchristen. Während diese ihr ganzes Verhalten durch die Dogmen und Gebote ihrer Kirche vorgeschrieben und kontrolliert bekamen, gingen die Auserwählten einen Pfad der inneren Selbsterziehung, den sie allein vor der göttlichgeistigen Welt zu verantworten hatten. Das war eine Vorwegnahme eines Verhaltens, das im Urchristentum veranlagt war und heute und in Zukunft zur vollen Erscheinung kommt. Für einen zentralistisch-kirchlichen Machtwillen ist das Ketzerei. Aber selbst Bernhard von Clairvaux, der die Katharer heftig bekämpfte, mußte zugeben: »Keine Gebete sind christlicher als die ihren, und rein ist ihre Moral.«

Der angedeutete Einweihungsweg der Katharer unterscheidet sich von den vorchristlichen Methoden vor allem durch die viel umfassendere Selbstbeteiligung des Schülers. Daher waren diese »Schüler« meist ältere Menschen, die mit dem Einverständnis ihrer Ehepartner jetzt den asketischen Weg gingen. Waren es jüngere, dann sind die Bedingungen der Enthaltensamkeit doch nicht anders zu werten als bei Klosterleuten oder Alleinstandenden. Das hohe Ziel der Auserwählten war aber immer das Mitwirken an der Erlösung der Welt. Zum Befreien der im Erdenmenschen gefangenen Lichtkeime aus dem göttlichen Ich bedarf es auch des menschlichen Einsatzes. Diese Haltung entnahmen sie aus dem Johannes - Evangelium und den Paulus-Briefen. Das lutherische »allein« durch Glauben steht eben in keinem griechischen Text von Römer 3,28. Und in Philipper 2,12 mahnt Paulus «... so schafft an eurem Heil mit ehrfürchtiger Scheu und innerem

Erbeben, denn Gott ist in euch am Werk, nicht nur zu wollen, sondern über den guten Willen hinaus auch zu vollbringen.« Das Bild Gottes soll im eigenen Wesen aufleuchten. Dazu ist aber nötig, die eigenen Sünden zu erkennen und zu bekennen. Dabei helfen sich die Auserwählten gegenseitig, indem jeder Beichtender und Beichtvater zugleich ist. Die Unfehlbarkeit ist jedoch nur aus der göttlichen Gnade erreichbar. Für die Katharer wirken diese durch den eigenen Geist, der aber vom Heiligen Geist, vom Parakleten, erfüllt ist. Die größte Sünde der Seele ist es, dies zu vergessen oder gar diese fundamentale Wahrheit zu verleugnen. In diesem Sinne, verstanden sie das Johannes-Evangelium. Dieses hatten sie ständig im Gürtel steckend bei sich. Der Katharer sieht »im Johannes-Evangelium den Menschen selbst auf dem Weg zum Geist«. Im »Ich bin« kann Gott in seiner höchsten Offenbarung vom Erdenmenschen erfahren werden, nachdem dieses göttliche »Ich bin« in Christus für die Menschheit geboren wurde. Das ist das offenbare Geheimnis im Johannes-Evangelium. Und das wahre Verhältnis des Menschen zur Gotteswelt ist, wie uns Friedrich Rittelmeyer in seiner letzten Seminarstunde am 11. Februar 1938 sagte: »Klein-ich zu groß-ICH«. Eine solche Aussage in der Gegenwart hat ihre weltgeschichtliche Vorbereitung im Leben und Sterben und auferstehenden Weiterwirken der Katharer.

Wenn von Katharern die Rede ist, gilt es immer zu prüfen, ob damit die »Reinen« gemeint sind, die auch Auserwählte oder Parfaits genannt wurden, weil sie den strengen Selbstschulungsweg gingen, oder die Gläubigen«, die »Hörer«, oder beide Gruppen zusammen. Denn die Gläubigen hielten den Kontakt mit der katholischen Kirche und nahmen an den Sakramenten teil. Die Reinen hingegen konnten die Auferstehungswelt rein geistig, aber real erfahren, so daß sie die weitgehend zeremoniale Erstarrung der kirchlichen Sakramente ablehnten. Taufe und Abendmahl waren für sie im Einweihungsweg enthalten Eugen Roll sagt dazu »Wir stehen« hier an der Geburtsstätte des heiligen Grals, dessen Speisungsgeheimnis von den Katharern als geistige Realität erlebt und praktiziert wurde, lange bevor dieses Geschehen in epischer Form in den Gralsdichtungen dargestellt wurde.« Die Rituale der Katharer waren im Vergleich mit den kirchlichen sehr einfach, aber getragen von einer großen Kraft der Hinwendung zum Geiste. Die Pietät, die Verehrung den Vollendeten gegenüber, war ein erstes Ritual, »Melioramentum« genannt. Dabei verneigt sich der Gläubige dreimal vor dem Geweihten« und spricht: »Bittet Gott, daß er mich zu einem guten Christen mache und mir einen guten Tod gewähre.« Dann segnete der Bonhomme den Gläubigen und sprach:»Möge dich Gott zu einem guten Christen machen und dich zu einem guten "Tod führen.« Das andere Ritual, »Apparellamentum,« das Ordnungsschaffen in sich selbst, ist eine monatliche öffentliche Beichte der Vollendeten, an der auch die Gläubigen teilnehmen konnten. Weil nur die geistige Gemeinschaft die Sünden des Einzelnen mittragen konnte, geschahen Beichte und Absolution wie im Urchristentum vor der Gemeinde. Das dritte Ritual zeigt nur die Außenseite eines geistigen Vorgangs, der Tröstung, Consolamentum,« genannt wurde. Es ist die Aufnahme in den Kreis der Eingeweihten, der Vollendeten, der Reinen, bei der aber die Gläubigen anwesend sind. Vollendete und Gläubige zusammen bilden die Gemeinde, die als Ganzes die Aufnahme vollzieht. - Nach einer ein- oder mehrjährigen Vorbereitungszeit mit strengem Fasten, Enthaltensamkeit, Seelenprüfungen und Geisterfahrungen, wurde der Novize in den Versammlungsraum geführt. Dort brannten Fackeln an den Wänden und die Gemeinde stand im Kreis um den mit weißem Linnen bedeckten Tisch in der Mitte. Die Fackeln sind die Sterne, und die beiden Leuchter auf dem Tisch beleuchten als Sonne und Mond das Neue Testament in ihrer Mitte. Alle Anwesenden waschen sich die Hände. Nach einer langen Ansprache wird dem Einzuweihenden das Vaterunser anvertraut, das immer lateinisch und jetzt gemeinsam gebetet wird. Auf die Form der Bitte um das »übersinnliche Brot« wurde im 4. Beitrag schon aufmerksam gemacht. In einer weiteren Ansprache heißt es: »Diese heilige Taufe, durch die der Heilige Geist verliehen wird, hat die Kirche Gottes seit der Zeit der Apostel und bis heute bewahrt, sie ist von Bonshommes zu Bonshommes bis auf uns gekommen, und die Kirche wird sie weiterreichen bis zum Ende der Welt.« Daraufhin beichtet der Novize und empfängt durch die Ganzheit der Versammelten »Christen« die Absolution. Jetzt ergreift der Älteste das Neue Testament und legt es dem Einzuweihenden auf das Haupt. Dabei legt ihm jeder der anwesenden Bonshommes die rechte Hand auf. Dann sprechen sie gemeinsam: »Heiliger Vater, nimm deinen Diener auf in deine Gerechtigkeit und laß deine Gnade und deinen Heiligen Geist über ihm walten.« Anschließend beten sie das Vaterunser und den Johannes-Prolog. Mit dem Friedenskuß wird die Feier beendet. Zwischen Frau und Mann gilt das Auflegen des Neuen Testaments auf die Schulter für die brüderliche Umarmung. Diese Taufe mit dem Feuer des Heiligen Geistes war auch für die Hörer und Gläubigen das eigentliche Ziel ihres Christwerdens. Da sie aber die schweren Voraussetzungen der Enthaltensamkeiten nicht erfüllen konnten, erstrebten und erhielten sie das Consolamentum meist erst kurz vor dem Tode. Auch erlebten sie sich in einer Art Sonderstatus innerhalb der ganzen Gemeinschaft, denn ihre Ehe und Kinder zu zeugen waren ja die Voraussetzung dafür, daß die Seelen wiedergeboren werden konnten. Das konsequent dem Geiste und der Selbsteinweihung zugewandte Leben der Vollendeten war mit der offeneren Lebensweise der Hörer und Gläubigen im Sinne einer Art Arbeitsteilung zum Ganzen der Gemeinschaft verbunden. Die geistigen Erfahrungen der Gut-Leute, wie die Vollendeten im Volke hießen, wurden als Weisheit in allen Kulturbereichen praktisch wirksam. Als Therapeuten waren sie in selbstloser Weise die Helfer der Kranken und Alten. Im Gerichtssaal waren sie als unbestechliche Schöffen hoch angesehen, weil sie durch ihre reife Moralität ein menschenwürdiges Rechtsgefühl sprechen lassen konnten. Als Ratgeber, Hauslehrer und Prediger waren sie hoch verehrt. Die Katharer wollten Helfer der Menschen in allen Kulturbereichen sein. Ihre geistgetragene Weisheit wurde zum fortwirkenden Kulturferment, dessen Herkunft nicht offen zutage lag. Die weltheilende Weisheit der Katharer wird auch an der Tatsache deutlich, daß sie auch geweihte Frauen hatten. Die Bonnefemme stand in gleich hohem Ansehen. Die Gut-Frau kannte die Nöte der Frauen, die Schwächen der Kinder, die Gebreite der Kranken und Alten. Sie hatte Umgang mit den Elementarwesen in der Natur und kannte die Heilkräuter, verarbeitete sie zu Arzneien, konnte Schmerzen stillen und Wunden heilen. Im Französischen heißt das »Hausmittel« heute noch „la remede de la

bonnefemme«. Die heute noch und wieder beachteten Regeln von Mondphasen, Sonnenzustand, Tageszeiten beim Sammeln der einzelnen Pflanzenteile wie Blüte, Blatt, Wurzel, sowie Mischung der Arten und ihre verschiedenen Anwendungsweisen in der Naturheilkunde stammen aus jenen Zeiten, in welchen die Weisheit der keltischen weisen Frauen in verchristlichter Weise von den Gut-Frauen der Katharer weitergetragen wurde.

Sie bewegten tief in ihrem Herzen den Sinn des Wortes, das der Apostel Paulus im 8. Kapitel des Römer-Briefes als Richtkraft für das Verhalten der Christen zur Natur sagt: »Mit großer Sehnsucht erwartet die ganze Schöpfung das Offenbarwerden der Söhne Gottes. Der sinnlosen Nichtigkeit wurde die Schöpfung unterworfen, nicht aus sich selbst, sondern um dessentwillen der sie unterworfen hat, aber in der Erwartung, daß auch sie, die Schöpfung, befreit werden wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit des Offenbarwerdens der Kinder Gottes. Wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzt in Schmerzen der Neugeburt bis auf den heutigen Tag. Nicht nur sie, sondern auch wir selbst, die wir den Keim des Geistes in uns tragen, seufzen innerlich, der Sehnsucht harrend, der Erlösung unseres Leibes.« Die Gut-Frauen unterhielten auch Mädcheninternate und Frauengemeinschaften mit hoher Bildung. Im Unterschied zu den Mönchs- und Nonnenklöstern der Kirche war die Quelle dieser sozial-pädagogischen und sozial-hygienischen Leistungen der Katharer die Morgenröte vor dem Sonnenaufgang der selbstverantwortlichen Bewußtseinsseele und der freien, aus Weisheit geborenen Menschenliebe.

Im vorangehenden Aufsatz ist »die Vernichtung der Katharer« beschrieben worden. Aber auch noch nach dem Fall des Montsegur und der Verbrennung von den Gut-Leuten gingen die Verfolgungen und Säuberungsaktionen gegen die in Wäldern und Höhlen oder auf andere Burgen geflüchteten Katharer mit neuem Terror weiter. Aber die »Spiritualen«, die das ursprüngliche Franziskanertum vertraten hatten sich schon 1230 offen gegen die Kirche gestellt, weil diese das rigorose Armutsideal der Spiritualen nicht dulden wollte. 1317 verhängte die Kurie sogar die Inquisition über diese getreuen Schüler des heiligen Franziskus. Bernhard Delicieux, ein spiritueller Franziskaner, trat energisch gegen die Inquisition und damit zum Schutz der Katharer auf. Er wurde 1319 zu Tode gefoltert, und die Wortführer der vierundsechzig Spiritualen wurden in Marseille verbrannt. Im Jahr 1330 ließ der Inquisitor, der später Papst wurde, in der Höhle von Lombrive die letzten 510 Katharer lebend einmauern und verhungern. Ein unbekannter Franzose hat 1850 auf die Höhlenwand geschrieben: »Den Priestern gewidmet! Was ist Gott? Weitentfernt, über dieses höchste Sein zu entscheiden verharren wir - verehrend in tiefer Stille. - Das Mysterium ist ungeheuer und der Geist so verwirrt. Um zu sagen, was er ist, muß man sein, was Er ist.« In der Beschreibung der Moral der äußeren Sieger lauten diese Tatsachen so: »Es ist letzten Endes das lebendige Abendland, das die stagnierende Lehre der Bogomilen und die reine, aber geruhame Moral der Katharer niederzwang.«(Arno Borst). Hier ist gut zu wissen, daß diese Kirche nicht »das lebendige Abendland« ist. - Indem wir uns bemühen, das wahre Wesen dieser äußerlich besiegt »Ketzer« wahrzunehmen, bemerken wir, daß ihre Ablehnung vieler kirchlich verordneter Dogmen nicht auf Grund anderer Dogmen geschieht, sondern aus der Gewißheit eigener religiöser Erfahrung und geistiger Einblicke. In diesen sieben Aufsätzen ist versucht worden, den ur-christlichen Menschheitsstrom aufzuzeigen, der das Christwerden von den ersten Zeiten an als einen Pfad erleben läßt, der zur Wiedervereinigung von Menschen-ich und Gottes-ICH führen kann. Daß dabei ebenso viele Irrwege möglich sind wie bei einer erstarrten Dogmengläubigkeit, hat der Werdegang einzelner Menschen und der Menschheit gezeigt. Die Manichäer im Osten, die Paulikianer und die Bogomilen auf dem Balkan und die Katharer im Westen Europas sind den Pfad der Geisterkenntnis und der Menschenliebe gegangen. In der »Geheimwissenschaft im Umriß« faßt Rudolf Steiner dies in die Worte: »Weisheit ist die Vorbedingung der Liebe; Liebe ist das Ergebnis der im ›Ich‹wiedergeborenen Weisheit.« Der Kern der äußerlich besiegt Bewegungen dieses urchristlichen Menschheitsstromes ist unzerstörbar. Die geistlich-geistige Kraft des »Ich bin« wirkt weiter in vielen Individualitäten und geistigen Bewegungen. In unserer Gegenwart stehen wir mitten in dem verdeckten und offenen Ringen zwischen alten theokratischen Machtstrukturen und dem freien, selbstverantwortlichen Menschen. Die Bewegung für religiöse Erneuerung, unsere Christengemeinschaft, hat die Aufgabe, am Hinüberretten der Offenbarung und der Wirksamkeit des Mysteriums von Golgatha ins dritte christliche Jahrtausend tatkräftig mitzuarbeiten. Dazu hat der Mitbegründer der Christengemeinschaft, Friedrich Doldinger, den Spruch in den Grundstein unserer Esslinger Kirche gegeben:

»Opferkraft,  
moralische Phantasie  
und Freiheitliebe  
weben die Frommheit  
der Zukunft.«